ZUR „WARNUNG“

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät Sektion I

der

Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von

Leopold Weber

München 1912
Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548303_0112

ZUR „WARNUNG“

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät Sektion I

der

Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von

Leopold Weber

München 1912
Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey.

Genehmigt auf Antrag der Herren Professoren
Geh. Hofrat Dr. H. Paul und Dr. Muncker.

Erscheint verbunden mit einer Ausgabe der Warnung als Heft 1 im „Münchener Archiv für Philologie des Mittelalters und der Renaissance“.

Einleitung.

Die Warnung ist bekanntlich als Unikum in der vielgenannten Sammelhandschrift 2696 der Wiener Hofbibliothek überliefert, einem Kodex aus dem Kloster Melk. Das Nähere hierüber bei A. Wallner: die Warnunge, Laibach 1896, S. 3. Nachzutragen ist ein späterer Aufsatz Edward Schröders: ZfdA. 45, S. 217 ff., der in eingehender Weise die Verteilung der einzelnen Stücke des Kodex auf die Handschrift behandelt und anregende Vermutungen darüber entwickelt, wie der Schreiber mit seinem Pergamentvorrat gehaust habe. Doch irrt er dabei zweifelsohne in einem Punkte, wenn er nämlich voraussetzt, die Warnung sei vollständig erhalten, obwohl nach der von ihr bis zum Rande ausgefüllten Seite 302b die drei letzten Blätter des Quaternio fehlen; denn dann müßten die beiden letzten Verse

3931. daz selbe maere
leret die sündaere

eine Aufforderung erhalten, während sie in der Tat zweifellos zu einer Auslegung ansetzen, die das Verhalten des Schächers zur Rechten Christi in allegorisch-moralischer Bedeutung erklären will: wir dürfen das aus der parallelen Übung schließen, die den ganzen Absatz durchzieht, zu dem die Schlußverse gehören; denn dort wird von V. 3789 an die Leidensgeschichte Christi erzählt, und dabei werden die einzelnen Abschnitte fortlaufend mit solchen Deutungen versehen. Überdies wäre es doch wohl wunderbar, wenn ein weitläufiges Gedicht von über 3900 Versen so „sang- und klanglos“ mit einer Aufforderung von zwei Zeilen schließen wollte, das zweckmäßige Verhalten des reuigen Schächers am Kreuz zu propagieren. Wie viel frei-

lich am Schlusse der Warnung fehlt, ob die ausgeschnittenen Blätter von ihr ausgefüllt waren oder nicht, darüber lassen sich höchstens Vermutungen aufstellen.

Veröffentlicht hat die Warnung M. Haupt in Nummer 1 der ZfdA. S. 438—537. Die Ausgabe stand bekanntlich unter keinem günstigen Stern. Zunächst einmal hat Haupt die Abschrift der damals schwerer zugänglichen Handschrift wohl in großer Eile anfertigen müssen; dafür zeugen die vielfachen Entstellungen, die er in den Anmerkungen als Lesarten der Handschrift verzeichnet, während die richtigen Lesarten vielmehr gerade das enthalten, was er als kritische Herstellung in den Text setzt. Das weitere Mißgeschick, das ihm dann, wie Borinski nachwies, zustieß, läßt sich meines Erachtens schwer anders erklären, als daß seine Abschrift auf losen Blättern vorlag, die nicht numeriert waren, und auf denen er auch die Verszahlen nicht verzeichnet hatte: ein Teil davon muß ihm nämlich durcheinander geraten sein; denn die Blätter 281. 282. der Hs. (V. 2273—2424) stehen in seinem Texte vor Bl. 279. 280. (2121—2272). Und außerdem fehlen seiner Ausgabe 296 Verse (V. 3491—3786), was sich durch ein Überspringen von zwei Blättern in der Hs., wie Wallner will, kaum erklären läßt, da die Lücke nicht mit einem Blattanfang beginnt und endet, sondern erst mit v. 7. Bl. 297 a einsetzt und wiederum vor v. 7. Bl. 301 a ihr Ende findet. Es werden ihm also wohl auch hier Manuskriptblätter abhanden gekommen sein, bei denen die Blattanfänge dann freilich um 6 Zeilen hinter denen der Hs. zurückgeblieben sein müßten, während sie bei der Stellenverwechslung vorhin bei beiden übereingestimmt hätten. Dunkel bleibt dabei nur, wie das Verzeichnis der handschriftlichen Paginierung in seinem Texte sich diesen Veränderungen so anpaßte, daß kein Widerspruch entstand, und Vertauschung wie Verlust unbemerkt bleiben konnten.

K. Borinski veröffentlichte dann die fehlenden Verse 3491—3786 als N. 1—296 in der Zfda. 33, S. 402 ff. Dazu trug er eine ergebnisreiche Kollation des Hauptschen Textes

mit der Hs. nach, woran E. Steinmeyer ebendort Besserungsvorschläge knüpfte. Nochmals verglich, und wiederum mit beträchtlicher Ausbeute, A. Wallner, ZfdA. 42, S. 93 ff., Haupts und Borinskis Texte mit dem Kodex, und auch er brachte zugleich eine Reihe von weiteren Vorschlägen für die Texte.

Abhandlungen über die Warnung haben veröffentlicht: Jansen, Programm der Reallehreranstalt, Essen 1889; Borinski, Germania 35, S. 286 ff.; und A. Wallner, die Warnunge, Laibach 1896.

Kapitel 1.

Sprache und Metrik.

Für die Heimat der Warnung ist bisher von allen, die sich mit ihr näher beschäftigt haben, übereinstimmend Bayern-Österreich in Anspruch genommen worden: mit Recht, glaube ich, wenn schon schwerlich allen Gründen, die im einzelnen dafür vorgebracht worden sind, an sich beweisende Kraft innewohnt. Partizipialformen auf *-unde* z. B. im Innern der Verse, die Jansen anführt, können dort ebensogut vom Schreiber herrühren, und ob aus dem Wortschatz, den Borinski innerhalb und außerhalb des Reims anzieht, bestimmte dialektische Zugehörigkeit gefolgert werden muß, scheint mir immerhin fraglich. Ohne Bedeutung sind hier jedenfalls Formen des Ausrufes wie *ouwî* statt *ouwê*, vgl. das al. Stück „Tristan als Mönch" (Paul, MSB, 1895.) v. 1051:

si hôrtenz, wan ez was nâhe bî.
jaemerlîche ouwê, ouwî . . .

oder *jâria!*, das z. B. auch der Windberger Tundalus v. 879 aufweist:

Diu sêle sprach: „jâriâ!"

Auch *schehen* v. 1976. beschränkt sich durchaus nicht auf bayer.-österreichischen Sprachgebrauch; so zitiert Haupt (Neidhart XLI, 21. Anm.) St. Gallener und Schlettstädter Glossen dafür und verweist auf Wolframs Willehalm und Parzival. Zu *geleichen* = biegen findet sich *geleich* = Gelenk in der al. Martina, im Trojanerkrieg Konrads von Würzburg in der Zimmerischen Chronik, u. ö. (vgl. Lexer, mhd. Handwörterbuch, auch im Nachtrag unter *geleichec*). Und v. 1970. *entlînen* = auftauen (schînet: entlînet) ist wohl dasselbe Wort, das mit derselben Bedeutung auch in Kellers Fastnachtsspielen 743, 17. im Reime *entleunt:*

freunt, vorkommt, obwohl Lexer (aaO.) das letztere unter *entliunen* bucht; denn alle die verschiedenen Erscheinungsformen des Stammes sonst deuten auf ein *i* der Wurzelsilbe, s. lin/lîn, lînin 1, lînisch, lînen (Lexer) vgl. altnord. lin = regelatio (Schmeller 1^2. 1479/80.) ai. lînas = aufgelöst (Streitberg, UG. 1900, S. 93, 3.). Da beweist wohl die Bindung zu *freunt* unter diesen Umständen, in einem Denkmal des 16. Jahrhunderts, das nach Nürnberg zu gehören scheint (vgl. Fastnachtsspiele S. 1076 und 1082/1083.), schwerlich mehr als Entrundung des nhd. *eu.*

Der Reim Deutlichere Auskunft gibt die Reimtechnik der Warnung über ihre Heimat. Sie bindet im allgemeinen genau: Ausnahmen bilden, wie Jansen, Borinski und Wallner verzeichnet haben, lediglich V. 1807. *klage: enwâge* (Steinmeyer allerdings liest *enwage)* 2337. *gar: wâr* 3673. *stat: rât* 1677. *hin: grîn* 2095. *sîn: gewin.* Einige wenige Ungenauigkeiten in der Vokalquantität also. Dazu käme noch V. 3221. die leichte Assonanz *stunt: kumt* (Jansen) und 3807. *sündaere: zewâre* (Haupt 3512: *zewaere*). Alle sonstigen Unstimmigkeiten beruhen entweder auf offenbarer Verderbnis des Textes und lassen sich durch naheliegende Konjekturen unschwer beseitigen (s. V. 919. 1251. 1298. 2216. 2967. 3295.), oder sie zeugen in einwandfreier Weise für bayerisch-österreich. Dialekt des Dichters, vgl. V. 1841 lieht: siht (Wallner, Progr. S. 4). Und dahin weist vor allem die entscheidende Bindung von mittlerem offenem *ë* zu geschlossenem (Umlauts) *e* vor den Verschlußlauten *b, g, t,* während sie vor Liquiden und Nasalen durchweg auseinandergehalten werden: *lebet: grebet* 1293. *phlege: lege* 1515. 2567: *gelege* 1143. *phlegen: legen* 767. 2471. *gephleget: beweget* 1621. *leget: phleget* 2003. 2529. 3107. *bete: ze der stete* 3595: *ze stete* 3871. *(tete,* nach Zwierzina mit Reduplikations-*e* von neutralem Werte, nur auf *stete).*

Für Bayern-Österreich spricht ferner das viermalige *hêt* 3 s. ind. praet., zweimal im Reime zu *gêt,* zwei-

mal zu *stêt* (911. 2195. 3375. 3801.). Sonst *hete* im Reime auf Kürze v. 91. u. 580. Auch *mahte(n)* von *mugen* im Reime zu *dahte(n)* (2975. 2997. 3847.) von *decken* gehört wohl hierher (Borinski). Und daß dem Dialekte des Dichters die bayer.-österr. Präteritalformen *kom/kômen* eigen gewesen, das dürften wir nach Zwierzina aus dem Fehlen dieser in der Norm mit stammhaftem *â* außerordentlich beliebten Reimworte folgern bei den fast 4000 Versen des Gedichtes. Bayrisch ist auch das überaus zahlreiche Vorkommen der *ê*-Bildungen von *gên* und *stên,* die überall da auftreten, wo nicht der Reimzwang den Dichter zu *gân* und *stân* greifen läßt. Beweisend ist es freilich nur in den vier Fällen, wo sie auf *hêt* reimen (s. o.), da sonst *gêt* und *stêt* miteinander gebunden werden. Die Schreibung mit *â* nur: 537. 1185. 1575. 2221.*) Und bayr.-österr. ist endlich auch der Wechsel im Gebrauch des starken mit dem schwachen Verbum *phlegen: schwach* 1621. 3108; *stark* 489. 759. 1209. 1755. 2777. 2953. 3065. 3075. 3128; *anceps* in allen andern Fällen.

Das *e* in den Flexions- und Endsilben

Schwieriger gestaltet sich die Frage nach der ursprünglichen Behandlung des *e* in den End- und Flexionssilben. Auch da sind wir in der Hauptsache auf Schlüsse aus dem Reime angewiesen: der bayrische Schreiber des 14. Jahrhunderts hat im Innern natürlich und auch im Reime, wo immer dieser es ihm möglich macht, die Ausstoßung weit über das Maß dessen hinaus durchgeführt, was in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts literarisch wenigstens bei guten Mustern zulässig war: wo ein solches *e* in der Schreibung bewahrt ist, wird es also wohl zu Rückschlüssen auf den ursprünglichen Zustand, in gewissen Grenzen wenigstens, veranlassen dürfen.

Beim Verbum ist Erhaltung des *e* nach langer Stammsilbe so gut wie gesichert auch, wo es am ehesten schwindet, vor dem *t* der Personalendung im Präsens der starken und schwachen und im Partizip der schwachen Verba:

*) V. 2617 *zergân: gestên* geht wohl auf einen Schreibfehler zurück.

es fehlt nicht ein einziges Mal im Reime, wenn wir von der verbreiteten Kurzform *wirt* (: verbirt 1413: enbirt 2685) absehen, trotzdem es in der Schreibung (Verb reimt auf Verb) ohne weiteres hätte wegfallen können. Das erweckt beinahe den Anschein, als hätte der Schreiber noch ein Gefühl für den Nebenton gehabt, der metrisch diese letzte Silbe traf; er müßte dann freilich diese Beobachtung zum Anlasse genommen haben, das *e* nach langer Stammsilbe in diesen Fällen überhaupt zu erhalten; denn auch außerhalb des Reimes fehlt es nur selten; vgl. die Typen: *-ahtet* 2691. *-alwet* 2153. *-anget* 1829. 2333. *-âhet* 2631. 2887. *-enchet* 1831. *-endet* 195. 1235. *-êret* 393. 2379. *-inget* 789. 1301. 1551. *-innet* 303. 869. 1563. 2005. 2497. 2501. 2513. 2527. 2551. 2603. 2713. 3249. 3499. *-irbet* 23. 689. 1947. 2125. 2309. 3111. *-irret* 661. 2817. *-îbet* 3453. *-îchet* 2273. *îfet* 339. 3097. *-înet* 1969. 2607. *-îset* 1925. 2147. 2223. *-üttet* 3753. *-eidet* 117. *-eilet* 69. 2101. 3857. *-einet* 17. *-eitet* 1251. *-oubet* 255. *-ieset* 1771. *-iuget* 2295. 2647. *-iuhet* 2347. 2875. 3637. *-iuret* 1249. *-iuset* 137. 357. 485. *-iuzet* 2343. *-uochet* 3685. *-uofet* 547. Das ist beim Verbum aber auch das einzige sichere Ergebnis, das uns der Reim an die Hand gibt. Höchstens dürften wir die allgemeine Regel für die Warnung gelten lassen, dass unbetontes *e* nach *r* und *l* bei voraufgehender kurzer Stammsilbe überall schwindet; vgl. *über mer: sich erner* 1711; *wil: spil* (verb) 1329; *sol: dol* 1097. — Infinitive und Partizipien dieser Art mit *e* müßten wir dann eben aus analogischer Schreibung erklären (vgl. 1371. 1773. 2361). Im übrigen muß vor dem *-t* der Personalendung im Präsens und dem *-t* im Partizip durchaus mit der Möglichkeit von Formen beider Art gerechnet werden. So sprechen für Ausstoßung nach kurzer Stammsilbe bei Typus *-iht* die vielen Reime von giht, siht, gesiht: niht (enwiht). *-umt* stunt: kumt 3221. *-ant* verbant (praet.): ermant 3859. mant: erkant 3791. genant: gemant 1523. gemant: erkant 1581. Für Erhaltung des *e* die Schreibungen: *-ebet* 1221. 1293. 2421. 2633. 3317. *-ehet* 1459. 2009. 2017. 2037.

2043. *-eget* 1621. 2003. 2529. 3107. *-enet* 3039. *-iget* 759. 1209. Und unentschieden bleiben die zahlreichen Fälle, in denen das *e* in der Schreibung fehlt, während Verb auf Verb reimt, bei den Typen *-iht, -ebt, -imt, -umt,* und einmal, 3135, *-ent.*

Da läßt sich wohl außer der Feststellung von Doppelformen nicht viel mehr folgern als die Neigung zum Ausstoßen des *e* beim Typus *-iht* und etwa dieselbe Neigung nach Nasal bei kurzer Stammsilbe. Im Präteritum der schwachen Verba fehlt das *e* nach langer Stammsilbe regelrecht bei *gruozte: buozte* 729. *verkêrte: lêrte* 3243. Ausstoßung steht bei *êrte* durch den Reim auf das regelrechte *kêrte* 2237. fest; bei der Bindung von *êrte* mit *mêrte* 1953. dagegen kann sie natürlich auch vom Schreiber bloß herrühren. Dasselbe gilt nach kurzer Stammsilbe beim Typ *-ebte(n)* 119. 371. 647. 2987.

Beim Nomen fehlt das Endungs-*e* nach *m* und *n* kurzer Stammsilben: *ane scham: gram* (adj.) 1707. und in den vielen Fällen, wo das Adverb *an* auf man, gewan usw. reimt.

Die kürzere Form *bet* = das Bette scheint durch den Reim auf *ze stet* sicher gestellt zu sein (2973.); wenigstens würde *ze stete: bette* keinen reinen Reim darstellen und auch metrisch anfechtbar sein. *alsam* 1039. reimt auf *gram.* Dagegen wird das Adv. *mit (e):* sit (e) 871. 2961. mit *e* anzusetzen sein.

Die Feminina der i-Dekl. zeigen im gen. und dat. s. neben den regelmäßigen Endungen auch schon die Kurzformen ohne Umlaut im Reime.

Sonst erscheint der dat. endungslos beim mask. der o-Dekl. nur V. 1041. *gibot* (acc. pl.): *von got* und bei den fem. der a-Dekl. in der erstarrten Kurzform *ze stunt, an der stunt: kunt* 191. 765. 1139. 2675.: *kumt* 3221.

Nach unbetontem -er -en (-el) scheint *e* nach kurzer Stammsilbe unter Nebenton erhalten geblieben, nach langer, wenn der Nebenton auf *-er -en (-el)* fiel, geschwunden zu sein: *wunder* (dat.): *besunder* 1443. *tougen* n. a.

s. fem. g.: *ougen* 1835. 3443. *ze behalten* (gen.): *walten* (inf.) 1093. *mit wachen: machen* (inf.) 1965. *von des alten hin scheiden: leiden* (inf.) 49. Gegenüber *nidere: widere* 1261. *vergebene: dem lebene* 75. 1463. 1735. 2779. 2803. 2921. *lebene: ebene* 1173: *ze gebene* 309. 3023. Wir stoßen also auch hier immerhin auf Spuren lautgesetzlicher Konsequenzen, die jedenfalls davon zeugen, daß die Warnung zu einer Zeit vollendet worden sein muß, als das Gefühl für dieses *e* in den Nebensilben unter gewissen Bedingungen noch vorhanden war. Haupt mithin, der nach eigenem Zeugnis (vgl. seine Anm. zu V. 403) die meisten Kürzungen gegen die Hs. vornahm, kann damit dem ursprünglichen Zustand des Gedichtes nicht näher gekommen sein, sondern er kann nur die Tendenzen des Schreibers gegen die Gepflogenheiten des Dichters weiter geführt haben.

Umlaut des kurzen *u*

Den Umlaut des kurzen *u* bezeichnet die Hs. graphisch nicht: die einzige scheinbare Ausnahme V. 593. *gesünde* wäre lautgesetzlich unberechtigt und ist wohl auf ein Versehen des Schreibers zurückzuführen, der dabei möglicherweise an *süene* dachte. Im Reime wird vor Nasal Umlautsmöglichkeit nicht berücksichtigt. *wunne: sunne* 1697. 2019. 1997. *twunge* (conj. praet.): *handelunge* 727. *kumt: stunt* 3221. Daneben *wunne: kunne* (Geschlecht) 7. 781. 1789. 2251. 3379. 3419. 3465. 3487. *gewunne: kunne* (Geschlecht) 2981. *kunne* (conj. praet.): *wunne* 1461. 1781. *kumt: frumt* öfter. Dagegen *sunde* = die Sünde auffallenderweise nur zweimal und zwar beide Male auf Substantiva, bei denen Umlautsmöglichkeit gegeben ist, nämlich auf *kunde* (acc. s.) 1557. und *urkunde* 3827.

Umlautbares *u* vor *tz* steht: *antlutze: unnutze* 825. 909. 1899. *unnutze: urdrutze* 961.

Natürlich läßt sich aus so spärlichen und zweifelhaften Anhaltspunkten allein keine Gewißheit darüber gewinnen, wie weit und unter welchen Bedingungen der *u*-Umlaut im Dialekte des Dichters durchgedrungen war, bezw. wie

weit er von ihm beachtet wurde. Allgemeine Regeln für die Dialekte aber sind ja wohl noch nicht mit solcher Sicherheit festgestellt, daß man nach ihnen etwa die Frage für die Warnung entscheiden könnte (vgl. Fr. Wilhelm Sanct Servatius, München 1910, XC ff.).

Doppelformen im Reim

An Doppelformen im Reime seien verzeichnet: *phlegen,* stark und schwach; *gên / gân, stên / stân; hêt / hete; stunt* 191. 765. 1139. 2675. 3221. / *stunde* 3169; *man* (dat. s.) öfter / *manne* 1503.; *geslande* 1359. / *geslende* 2773; *gebâre* 1823. 2030. 3728. / *ungebaere* 3741, *ungebaeren* 3904; *âchust* 3594 / *hônchust* 288; *gezelt* (part.) 181. 293. 947. 1465. 1593. 2331. 2595. 3763. / *gezalt* 1849. 2109.; *gar* (adv.) 513. 837. 1211. 1453. 1587. 2625. 2855. / *garwe* 129. 2277.; *mêr* 1171. 2111. / *mêre* oft, kein *mê;* adv. auf *-liche* oft / *-lîchen* 599. 1104. 2279. 2463. 2970. 3006. (Haupt verkürzt *-lîchen* außerhalb des Reimes meist, wohl aus metrischen Gründen, zu *-lîche); sêre,* als Verstärkung, häufig / *harte* 224. 3880. Und endlich neben den abgeschwächten Partizipialendungen die vollen aus älterer Zeit: *genagelôt: tôt* 1233. *verwandelôt: nôt* 3051.

Sprachliches außerhalb der Reime

Außerhalb des Reimes sind wiederum als Zeugen aus früherer Zeit bemerkenswert die Instrumentalformen: *an elliu diu* 341., *mit nihtiu* 725., neben dem länger erhaltenen Instrumental des Artikels. So auch, 251 z. B., die Bildung mit vollem Vokal *vîant,* neben dem gewöhnlichen *vîent, vînt.* Und die Schreibungen des Adv. *ane,* vgl. 1229. 2684., neben öfterem *an.*

Stark flektierter Komparativ findet sich 2897. *groezzerrer werdekeit* (gen. s.); *machen* und *schaffen* wird synonym für „hervorbringen" gebraucht, einmal in tautologischer Verbindung:

2050. der ez allez in sîner ahte
gemachet unt geschaffen hât.

Diu liebe tritt für *minne* ein, vgl. 1108. 2499. 3666.

Das Adv. *dicke* wechselt mit *ofte.* Neben *harte* und *sêre* kommt als Verstärkung auch *verre* vor, z. B. 3388.

In eigentümlichem Sinne wird *beschöude* als „Anblick, den etwas gewährt“ verwendet, nicht nur V. 1838.: *ir beschöude vroelîchen stêt,* wie bei Benecke-Zarncke verzeichnet wird, sondern auch V. 3415.:

der engel in siner beschöude ist
und aller himelischer list.

Übersetzung aus dem Lateinischen ist wohl 2215.: *verlornüsse werder dinge.*

Mittelhochdeutsch allgemein gebräuchliche syntaktische Eigentümlichkeiten bemerkt Jansen aaO.

Starke Endung des Adjektivs findet sich auch nach dem bestimmten Artikel, vgl. 155.: *diu jaemerlichiu not.* Im dat. s. m. g. erklärt sie sich aus einer Gepflogenheit des Schreibers (s. Wilhelm, aaO., Anm. z. V. 33.).

Einen eigentümlich gepreßten Fall von ἀπὸ κοινοῦ bringen die Verse 1871 ff.:

des sumers kurzer aneblic
ist tumben liuten ein stric
dem tiuvel si ze vâhen.

Die seltsame Stellung V. 3153: „des bewîse ich in *wol vil*“ ist wohl lediglich durch den Reim veranlaßt.

An Worten, die in den mittelhochdeutschen Wörterbüchern selten belegt erscheinen, verzeichne ich innerhalb und außerhalb des Reimes, abgesehen von den schon bei Borinski aufgeführten, nämlich: *entlînen* 1970. *vorreisel* 1811. *geleichen* 3308., die „geistlichen“ Ausdrücke *hônkunst* 288., *refsunge* 1139. (sonst bei Lexer nur noch Windb. Psalm. 103, 7; Benecke-Zarncke: Graff 2, 502), *satanât* 2825. Dann: *geranc* = Bemühung 174. 419. 590. 1100. 1928. *meinswüere* schw. m. 365. *enfürhten* 517 = entfürhten, im Sinne von fürhten, wohl eine Analogiebildung zu „entsitzen“, wird hier sicher gestellt in der Infinitivform „niemen hie enfürhten wil“; sonst nur Passional K. 683, 35.: „daz ich entvurchte nichtesnicht“ (Zarncke meint: „wohl envurchte zu lesen“). *bate* (?) = Förderung,

Trost; s. Anm. zu V. 1478. *diu geheize,* s. Anm. zu V. 1865. *vorkome* 2120.; bei L. nur als „vorkume" Nürnb. Chron. 3, 108. 10; vgl. Anm. zu V. 2120. *ungewizzene* fem. 404. ebendort nur Windb. Psalm 94. als plur. ignorantiae. *tagemenege* 3052. s. a. Kap. 2. *zuolende* 2670.; bei Lexer nur noch Vintler, 9884. „zuelent", ferner „zulendig" D. T. VII. Gotes zuokunft, 7789.; vgl. Schmeller 1^2, 1486. „zuelenden". *unendelôs* = endelôs, s. Anm. zu V. 3345. *ertôten* 3898 = sterben, nur Erinner. 499 u. Grieshab. Pred. 2, S. 94; s. a. bei Lexer unter „tôten, vertôten". *enphnütten* 3753. Lexer im Nachtrag: Cgm. 259, 15 b; vgl. unter phnuten = ausschnauben, phnuht, phnehen, gephnaete. *schutzen* 3755. obd. dialektisch.

Über die Schlüsse, zu denen dieser Bestand veranlaßt, s. Kap. 2, S. 30 f.

Zusammensetzungen, die in den Wörterbüchern nur aus der Warnung belegt werden, sind: *wânzît* 113. *swarzgel* 129. *rôtwîz* 139. *bettesac* 352. *kirchenbrennaere* 363. *zabelhûs* 1308. *münichleben* 1574. *unvertrac* 2247. *ôrküsse* 2957. *slâfsachen* 2956. *marterschrift* 3842. Ferner das unbelegte *glatîs,* s. zu V. 3777.

Über die stilistischen Reimgepflogenheiten der Warnung, soweit ihre Vorliebe für gewisse Worte in Betracht kommt, weiter unten Kap. 3. Reimstil

Die rührenden Reime vermerkt Jansen aaO.: V. 53. 99. 1219. 1367. 1653. 2085. 3191.

Auffällig ist die Neigung der Warnung, vier Reime desselben Typus miteinander zu binden, ohne etwa einen Sinnesabschnitt unterstreichen zu wollen: Jansen verzeichnet: ze stete: tete: gebete: hete 89—92. frumekeit: leit treit: geleit 1701—1704. an: gewan: man: enkan (kan) 2831—2834 und 2843—2846. laere: maere: waere: sundaere 3435—3438. Mit wiederholtem Reimpaar, genaeme: gezaeme 421—424. hât: stât 883—886. Übersehen sind von ihm: gemuot: unbehuot: guot: getuot 443—446. tete: stete: gebete: hete 579—582. wîp: lîp: wîp: lîp 1605—1608. Auch dieser primitive Zug in der Technik scheint eher für

ein relativ hohes Alter des Gedichtes zu sprechen, als auf individuelle Unbeholfenheit zu weisen, da es kaum schwierig gewesen sein dürfte, diese Art des Reimens zu vermeiden, wenn der Wille dazu vorhanden gewesen wäre. Etwas anderes ist es natürlich mit den Aufzählungen auf -aere, 361—370, und mit dem Reimspiel nach Hartmanns Muster genaeme: -zaeme, 379—386, wo unverkennbare Absicht vorliegt.*)

Metrik

Die Metrik der Warnung schneidet, an dem Sieversschen Typensystem gemessen, nicht gerade glänzend ab. Bei einer bedeutenden Anzahl von Versen kann die gleichmäßige Verteilung der Haupthebungen auf die Vershälften nur dadurch gewahrt werden, daß die natürliche Betonung dem Schema untergeordnet wird, so vor allem bei der Aufzählung von verschiedenen Dingen — was immerhin von wenig entwickeltem Kunstsinn zeugt; vgl. V. 6. 285. 555. 559. 807. 825. 940. 1337. 1788. 2366. 2775. 2948. 3277. 3359. 3599. 3799. Das häuft sich V. 362 ff.

diebe unt roubaere,
kirchenbrennaere
unt schâchmordaere,
meinswüeren unt lügenaere.

Ja, bei V. 364. besteht der Vers, wenn wir ihn überhaupt noch metrisch lesen wollen, nach dem Auftakt *unt* aus lauter Hebungen nebeneinander. Vgl. auch 2279. *unt gitân griulîchen.* 2789. *die arbeit fliehent* (kaum: *arebeit*). Hauptton trägt eine kurze Silbe allein 1316. unt sihet álumbe. 1383. umbe den spílaere. 1401. do mant der spílaere. 3777. als uf einem glátîse.

Um eine Hebung zu kurz geraten sind 1113. daz hímelîsche wésen. 1278. daz únlânge wért. 3555. géltet òt enzît

Leichter drei- als vierhebig zu lesen sind, für uns wenigstens, 1686. 2707. 3565. 3879. 3931.

---

*) Vgl. W. Grimm, Zur Gesch. des Reimes, Abh. der Berl. Ak. 1851, S. 623.

Rhythmisch schlecht machen sich 549. mit grísgràmùnden den zénen. 2866. daz kúrzlîchè zergât.

Aufs geringste zulässige Maß beschränkt sich eine bedeutende Menge. Beispielsweise seien hervorgehoben: 8. 11. 557. 1014. 1649. 2147. 2352. 2615. 3146. 3666. 3804.

Überaus hoch ist der Prozentsatz an Versen, in denen drei Hebungen unmittelbar aufeinander folgen (sog. Silbenverschleifung ungerechnet), wie ja die Warnung gleich mit einem solchen beginnt: 1. nu vernemet, sündaérè. S. die Vv. 13. 23. 49. 51. 62. 67. 69. 85. 126. 175. 205. 235. 239. 241. 242. 274. 304. 321. 361. 366. 408. 414. 432. 499. 505. 549. 555. 583. 599. 675. 728. 731. 753. 790. 825. 826. 843. 866. 879. 909. 910. 921. 927. 961. 962. 1039. 1051. 1061. 1104. 1111. 1118. 1120. 1122. 1146. 1168. 1189. 1195. 1217. 1241. 1246. 1316. 1363. 1383. 1401. 1441. 1481. 1534. 1547. 1551. 1552. 1568. 1578. 1634. 1756. 1769. 1770. 1775. 1779. 1829. 1861. 1879. 1882. 1899. 1900. 1922. 1937. 1978. 2029. 2137. 2144. 2147. 2148. 2223. 2235. 2249. 2284. 2352. 2359. 2385. 2393. 2454. 2463. 2477. 2483. 2516. 2527. 2530. 2576. 2620. 2651. 2653. 2662. 2668. 2670. 2681. 2707. 2731. 2795. 2810. 2817. 2821. 2866. 2880. 2894. 2905. 2906. 2952. 2953. 2954. 2955. 2956. 2972. 3012. 3095. 3152. 3155. 3366. 3369. 3387. 3438. 3449. 3727. 3777. 3786. 3793. 3807. 3827. 3835. 3837. 3897. 3901. 3926. 3932.

Und dann wieder treten in auffallenden Gegensatz hierzu Verse von übermäßiger Länge, bei denen der Rhythmus im Auftakt oder im Innern hastig über hindernde Wortreihen hinstolpern muß, wenn man mit vier Hebungen auskommen will: man beachte dabei, daß es nicht möglich ist, für diese besondern Fälle Versausgang mit weiblichen Reimen anzusetzen, ohne in Widerspruch mit der Technik der Warnung sonst zu geraten, vgl. 510. 621. 975. 989. 1077. 1081. 1268. 1410. 1495, 1503. 1531. 1631. 1842. 1857. 2010. 2059. 2131. 2305. 2390. 2437. 2938. 3264. 3292. 3368. 3887. u. ö.

Es handelt sich hierbei durchaus um Dinge, die durch eine verschiedene Auffassung in Bezug auf die Sprachformen des ursprünglichen Textes nicht berührt würden;

freilich ist es durch stärkere konjekturale Eingriffe, wie sie auch Haupt stellenweise anwendet, möglich, einen Teil dieser Verse einzurenken und sie aufs Normalmaß zurückzuführen, nur fragt es sich doch sehr, ob wir diese Kunst hier in Tätigkeit treten lassen dürfen gegenüber der großen Anzahl von solchen Fällen und sonstigen Unregelmäßigkeiten. Mir scheint der Durchschnittseindruck vielmehr dafür zu sprechen, daß sich in den Versen überhaupt kein wirkliches poetisch-rhythmisches Empfinden äußert, sondern daß es sich um Prosavortrag handelt, der notdürftig unter eine metrische Schablone gebracht wird, ohne viel Rücksicht darauf, ob der Stoff eben noch zureicht, oder ob er den Raum überfüllt. Etwas, was ja auch bei Gedichten geistlich-lehrhaften Charakters ganz das Übliche ist.

Die kritischen Texte

Seinen kritischen Text hat Haupt ohne große Achtung vor der Überlieferung hergestellt, wie wir schon bei den sprachlichen Betrachtungen bemerkt haben. Doch steckt er auch voll von Flüchtigkeitsfehlern. Selbst die beiden einander ergänzenden, ergebnisreichen Nachprüfungen, zuerst von Borinski, dann von Wallner, lassen da noch zu tun übrig. Wallners Bemerkungen (ZfdA. aaO.) bedürfen übrigens ihrerseits der Korrektur, da sie nicht nur unvollständig sind, sondern auch irreführende Rückschlüsse auf die Hs. veranlassen müssen. So hat Haupt für handschriftliches *got* nicht nur einmal, 1420, *gote,* sondern 39 mal, d. h. beinahe immer, wo es möglich ist: 381. 420. 422. 448. 481. 496. 529. 608. 612. 621. 631. 668. 705. 720. 739. 1039. 1114. 1222. 1420. 1602. 1740. 1892. 1909. 2039. 2309. 2322. 2405. 2430. 2509. 2528. 2612. 2635. 2702. 2906. 2914. 2932. 3071. 3464. 3471. Für *mensch* der Hs. wiederum nicht einmal, 1348, sondern so gut wie immer, nämlich 25 mal *mensche:* 114. 145. 484. 485. 488. 673. 1348. 1492. 1742. 1949. 1962. 2126. 2190. 2196. 2218. 2286. 2362. 2497. 2660. 2679. 3206. 3249. 3411. 3418. 3452. Und für handschriftl. *sel* nicht dreimal, 80, 94 u. 1365, sondern 21 mal *sele:* 80. 94. 232. 929.

940. 1365. 1468. 1510. 1532. 1608. 1620. 1637. 1867. 2273. 2382. 2404. 2466. 3094. 3314. 3350. 3916.

Ferner hat die Hs. 590 nicht, wie er will, „*duch*“, sondern „*douch*“. 1502. fehlt *denne* in der Hs. 1931. *dozret* (nicht doeret) mit dem *z*-ähnlichen Zeichen, das auch sonst für *r* steht. 2348. (Hpt. 2196.) fehlt „zuo“ in der Hs. nicht.

Und Steinmeyers „Konjekturen“, ZfdA. 33, S. 402, werden nicht nur in vier Fällen (148. 282. 2042. 2269. [Hpt. 2421.]) durch die Lesarten der Hs. bestätigt, sondern in dreizehn, also in neun weiteren Fällen: 1149. 1277. 1854. 1922. 1930. 1945. 2004. 3388. 3820. (Hpt. 3524.).

Irrtümliche Lesarten meiner Vorgänger sonst, die zu Zweifeln Anlaß geben könnten, bringe ich in den Anmerkungen zum Text.

Kapitel 2.

Die Warnung und ihre Quellen.

Ihr Inhalt

Wenn wir die Warnung in der Gestalt, in der sie uns überliefert ist, als geschlossene Einheit betrachten, ohne uns zunächst mit den einzelnen Widersprüchen in ihr zu befassen, so weist sie ihrem Gehalte nach drei Hauptströmungen auf: eindringliche Erinnerungen an die Vergänglichkeit alles Irdischen, Mahnungen zur inneren Abkehr von diesem Leben, und Vorschriften über ein rechtes Verhalten in weltlichen Dingen bis in Einzelheiten hinein. Ihr Inhalt geht also doch wohl über das hinaus, was man unter dem Schlagwort eines „memento mori" zusammenzufassen pflegt; und auch Wallners Bezeichnung in seinem Programm: ein „memento mori verflochten mit einem memento vivere", trifft meines Erachtens den Kern ihres Wesens noch nicht. Memento mori und memento vivere, Todesbetrachtungen und Lebenslehren, erscheinen in der Warnung dafür zu deutlich als untergeordnete Glieder eines größeren Ganzen, der zum Kampf des Geistes gegen das faule Fleisch und seine Gelüste aufrufen soll und so vor allem Verachtung der Welt einprägen will: eines Contemptus mundi also; und auch dieser Contemptus dient seinerseits nur als Mittel, um den Ermahnungen zur Einkehr, den Ratschlägen zum Heil der Seele, den Boden wirksam vorzubereiten. Das heißt mit anderen Worten, die Warnung stellt vor allem eine Bußpredigt dar. Und zwar eine Bußpredigt, die, wie ja schon aus dem Gesagten hervorgeht, durchaus asketischen Charakter trägt

und auf praktisch-geistliche Bedürfnisse zugeschnitten ist: religiöse philosophische Spekulation, mystische Schriftauslegung, steht ihr fern. Und als poetischer sermo, als Reimpredigt, bildet sie dabei das einzige uns erhaltene Zeugnis aus ihrem Zeitraum, das diesen Namen nicht nur als handliches Schlagwort wegen größerer oder geringerer Berührung mit der Predigt verdient, sondern das in der Tat eine solche, Inhalt wie Ausdruck nach, auch in bestimmtem technischem Sinne darstellt.

Der Verfasser

Der Verfasser muß nach der Schilderung des Weltlebens, das er vor seiner inneren Umkehr geführt, Ritter gewesen sein: „ein armer Adliger“ wahrscheinlich. (Bor. Germ. aao.)

3035. ich fuor unt kom, da ich was erkant.
einen minen vriunt ich da vant,
der was wirt der selde.
do enphiengen mich sine helde.
der het mich allez e gewenet,
da ich mich dicke han nach gesenet:
guoter handelunge.
also lebte wir her von sprunge
mit freude unt wunneclichem spil.

Jansen schließt noch genauer, daß er ein Sänger ritterlichen Standes gewesen sei, aus Versen, in denen er über sein früheres „liegen und triegen“ in einer Weise klagt, die auch sonst typisch für den reuigen weltlichen Dichter erscheint (vgl. Hartmann z. B. im Gregor).

2925. ich wil iu niht liegen,
noch durch friuntschaft triegen,
als ich hie vor tete,
do ich was an iuwer stete
in der werlde reise
miner sele ze vreise.
do machte ich iu ez allez guot,
swaz ir nu wider got tuot.
ich loug aber vil sere.

Jedenfalls können wir aus diesen Worten entnehmen, daß sich der Warner nach seiner Umkehr, zu der ihn erschütternde Erfahrungen zwangen (2939 ff., 3049 ff.), aus der „werlde reise" zog, d. h. er war Mönch oder doch zum mindesten Laienbruder, als er die Warnung schrieb. Zugleich scheint er auch nach seiner Konversion seinen Wohnsitz nicht immer im Kloster selber gehabt zu haben, denn es ist doch wohl kaum ohne jede persönliche Beziehung, wenn er V. 1820 f. klagt:

unsenfte müeze wir liden.
swa wir nu ze herbergen sin,
da wirt uns unminne schin
an frömder gebare:
die biutet man uns zeware
unt ander guotaete niht.

Am ehesten lassen sich diese nebeneinander etwas auffälligen Dinge vielleicht unter der Annahme vereinen, daß er ein „fahrender Mönch" gewesen sei, d. h. daß er einem Predikanten- oder Mendikantenorden angehört habe; denn die standen ja eben infolge ihrer „freieren" Lebensführung in einem gewissen Gegensatz zum „reinen" Mönchstum alten Schlages (vgl. Linsenmayer, Geschichte der deutschen Predigt, München 1886. S. 114. 115.). Dazu würde es stimmen, daß in der Warnung alle die derzeit so beliebten Ausfälle gegen die Weltgeistlichkeit (vgl. das Priesterleben z. B.) durchaus vermieden werden, ja daß die Verpflichtung, den Pfarrzehnten zu leisten, ausdrücklich eingeschärft wird, wie das die Predikantenmönche überhaupt gern taten: waren sie doch bei ihren Wanderungen auf die Gastlichkeit und den guten Willen des Pfarrherrn angewiesen. Über Vermutungen gelangen wir hier freilich kaum hinaus.

Das Publikum

Als Hörer wendet sich der Warner an Laienpublikum: es ist ein sermo ad populum, das bezeugen schon die Verhaltungsmaßregeln fürs Weltleben, die er bringt. Daraus erklärt sich weiterhin auch der bei einem geistlichen Gedichte auffällige Mangel an lateinischen Ausdrücken: außer

einer Umschreibung der minne mit den Worten 769: „diu da heizet *caritas*." und der Erklärung 3196: „daz ist *sacrilegium* gitan", bleibt die Rede durchaus deutsch. Im besonderen aber ist das Werk eine Standespredigt: ritterliche Verhältnisse sind es, die der Verfasser, ohne es ausdrücklich zu erwähnen, bei all seinen Ausführungen im großen und kleinen als selbstverständlich voraussetzt. Fehden um der „barn ere" willen, wo „slac wider slac" geht, hält er seinen Hörern als ihre bezeichnenden Laster vor (881f.); den Bauern gegenüber den Zwingherrn zu spielen, warnt er (829 f.); „ze riterschefte" kommt für ihn das Kind, das recht erzogen wird: „gelich einem frumen manne" fügt er hinzu (1503.); „hunde unde vederspil (1011.), bediu buhurt unde tanz, frouwen schoene unde glanz, singen unde seitspil" (3239.) nennt er als ihre typischen Vergnügungen:

1875. si schouwent bluomen unde kle,
unt wa der walt geloubet ste,
unt hoerent der vogelline sanc.

„edelez krut" legt der feine Mann „uf sin gewant", „daz guot smac von im ge" (V. 1945 f., s. Schulz, höf. Leben 1 [2], 326; Weinhold, Frauen, 2, 286; Lambel, Erzählungen und Schwänke, Leipzig 1883, S. 122, V. 411. Anm.); und auch die Welt, gegen die der Prediger sich wendet, malt er in den Farben des höfischen Minnegesangs als leuchtenden Lenz voll vergänglicher Herrlichkeit — ja bis in die Schilderung der Hölle hinein wird auf die höfischen Kreise Rücksicht genommen:

3357. da suret der wibe minne.
da ist niht höfschens inne:
swebel, bech unde stanc,
daz git man iu für vogelsanc.

Die Anordnung der Warnung läßt im großen und ganzen Planmäßigkeit erkennen und verrät dabei den Mann von geistlicher Bildung. Als eine Art Exordium eröffnen die Die Anordnung

Verse 1—122 die Predigt mit einer vorläufigen Zusammenfassung des Themas vom Vergehen und vom Tode. Darauf bringt das erste Kapitel, 223—1606, eine Schilderung des Tatbestandes sozusagen, eine Darstellung der Zustände im Jenseits und auf Erden nebst Verhaltungsmaßregeln fürs Leben. Das zweite Kapitel, 1607—2924, schätzt dann dieses Leben hier und dort auf die verschiedenen Werte gegeneinander ab und entwickelt sich damit recht eigentlich zum Contemptus mundi nebst einer Klage über die besondere Verderbtheit der Zeit, die zum Verlust des Heiligen Landes geführt habe. Und der dritte Abschnitt endlich, 2925—3932, beschreibt die Wege, auf denen man zum Heil der Seele gelangt. Dabei erhebt sich das Gedicht stellenweise zu schulgerechter textualer Spruchpredigt: so, wenn es Kap. 2, V. 677 seine Lebenslehren an Psalm 33, 15 anknüpft: „la daz übel unt tuo daz guot", und sie unter diesem Gesichtspunkte bis V. 766 aneinanderreiht. Ja sogar die streng scholastische Kunstform der Partitio wird verwandt: in den Versen 379—454 schildert der Warner die Menschheit nach einem Schema von Klassen, das er vorher aufstellt, je nachdem nämlich, ob die Leute Gott und der Welt „genaeme" sind, oder aber einem von beiden „genaeme", dem andern dagegen „widerzaeme", oder aber beiden „widerzaeme". Und in der Bußpredigt in engerem Sinne, die auf den Contemptus mundi und die persönlichen Bekenntnisse des Verfassers folgt, 3155—3448, führt er die bei den Scholastikern der Blütezeit so beliebte Vierteilung aufs genaueste durch, nachdem er sie als Disposition angekündigt:

3155. er muoz mit vier sachen
im eine helfe machen,
diu alle sündaere nert,
der sich der helle gerne wert.

Gehalt und Ausdruck

Die Ausführungen selber bewegen sich im allgemeinen in den traditionellen Gedankengängen geistlichen Moralisierens, ohne stärker für uns hervortretende individuelle

Züge, ohne bestimmte Anhaltspunkte an Zeit und Ort, und ohne auf die Erörterung von besonderen Fragen und Fällen einzugehen: nur ganz nebenher wird einmal die Jungfräulichkeit der Mutter Gottes und Jesu Göttlichkeit verteidigt. Auszunehmen hiervon sind lediglich die schon erwähnten Zeitklagen, 1669—1834, die persönlichen Bekenntnisse des Verfassers und die Momente, die das Gedicht, wie gesagt, als eine Predigt an den Ritterstand kennzeichnen, insbesondere das Verweilen bei Bauernunruhen, 839—862, und die gelegentlichen Ausfälle gegen den Minnegesang, siehe namentlich 2019 f. Doch werden auch diese Dinge nur ganz allgemein in typischen Umrissen gezeichnet.

Dementsprechend ist denn auch der Ausdruck der Gedanken in der Warnung ein formelhafter, traditioneller: sie wahrt durchaus den Charakter der Predigt älteren Schlages vor Mitte des 13. Jahrhunderts. Auch darin, daß sie zur Veranschaulichung ihrer Betrachtungen das Gleichnis nur spärlich verwendet: Bilder, namentlich eigenartige, finden sich nicht allzu häufig. Die Weltlust als verderbliches „fiur", ihre Süße, die mit Bitterkeit gemengt ist, Rede linde wie Seide und süß wie Honig, der Leib als „witer bettesac", der Freuden Füße, die in den „hellegrunt" führen, „des tiuvels kiuwe" — das kennzeichnet den Kreis ungefähr, dem sie entnommen sind. Die beiden ersten Drittel des Gedichtes, 1—2924, bringen lediglich zwei größere „bispel": eins vom „zabelspilaere" 1285—1414, mit dem der Sünder verglichen wird, der „uf die sele" entnimmt, um sein ewiges Heil zu verspielen; das andre vom „tumben spilman", 2707—2806, der als typischer Vertreter der menschlichen Nichtsnutzigkeit herhalten muß, die ohne „arbeit" Lohn will. Und erst im letzten Teile, von 3533 ab, begleitet der Warner seine Sätze fortlaufend mit einer Reihe von biblischen Gleichnissen, oder doch solchen, die biblisch anklingen, um mit dem Verweis auf die heilbringenden Martern des Herrn zu schließen.

Innerhalb der Grenzen aber, die ihm durch die Tradition gesteckt sind, weiß er sich fast durchweg eindrucksvoll

zu bewegen. Mit frischem Geschick gebraucht er, um die Rede in regem Fluß zu erhalten, die üblichen Hilfsmittel der Predigt: den aufrüttelnden, unmittelbaren Anruf an den Zuhörer „nu vernemet, sündaere, nu gedenket alle geliche, nu merket die jaemerlichen not"; die klagenden und entrüsteten Einwürfe „ouwe der verte, die der vert! ouwe der missewende! ouwe der jaemerlichen not!"; die vorwurfsvolle rhetorische Frage „war gedenket ein unbescheiden man? ist daz nu rechter witze sin? wie mac daz jaemerlicher sin?" Lebendig entwickelt er seine geistlichen Betrachtungen, ob er nun den Götzendienst der Sinnenmenschen schildert:

2375. einer betet sinen buch an,
wan allez, daz er ie gewan,
in siner wambe daz versanc;
der saget siner wambe danc,
daz si daz in in keret,
danne sich sin vreude meret.

Oder ob er sich mit praktischer Überlegung an ihren Verstand wendet:

2541. nu nemt die werlt in die hant:
swaz ir an ir ere habet erkant,
da muoz man umbe miden,
daz man übel mac liden . . .
sit man daz tiure gewinnet,
unt ir ez so sere minnet,
daz diu werlt lones git,
unt wert doch unlange zit,
war umbe sol des dunken vil,
der daz himelriche enphahen wil?

Oder ob er ihnen mit entrüsteter Bitterkeit die Folgen ihres Sündenlebens vorwirft:

1191. welt ir niht wan huores phlegen
unt die e lazen under wegen,

wie endet sich denne iuwer leben?
der helle sit ir ergeben!
sone wart iu nie minne
ze also süezem gewinne,
diu ensure also sere
ze helle immer mere.

Mit darstellerischer Lust läßt er dabei auch die Einwände seiner Gegner in direkter Rede laut werden, oft volkstümlich schlagfertig: „waz ist, daz ich fürhten sol?“ ruft trotzig der Banause:

596. min dinc stet eben unde wol:
trinken unde ezzen
des wil ich mich vermezzen,
daz tuon ich mänlichen,
von diu muoz entwichen
aller siechtuom minem magen!

Und unverbesserlich weist das Weltkind alle asketischen Zumutungen von sich:

2431. ich muoz ob der erde wesen,
dar under mag ich niht genesen.
da schinet mich diu sunne an!
daz tuot si vil manegem man:
ich sihe bluomen unde gras,
daz ie der liute freude was —
umbe waz sol ich die vogele twingen,
daz si niene singen?
ane wip mag ich niht gesin,
daz selbe tet der vater min . . .

Und auch wo er hergebrachte Bilder und Vergleiche gebraucht, weiß er sie doch in wesentlichen Zügen kräftig auszuführen, namentlich wenn sie das Tierleben berühren. So wird der „getriuwe“ Hund in der ganzen Liebenswürdigkeit seines eifrigen Gebarens dem Menschen gegenübergestellt, der fortwährend gegen sein inneres Gesetz frevelt:

459. er ist ouch des hundes spot
swer versmaehet unsern herregot,
wan er billet vil genote
nach tägelichem brote:
der zagel im nimmer gelit,
damite grüezet er alle zit
mit vil getriuwem muote
sinen meister ze allem guote
unt enist niht unstaete.
swaz im der herre taete . . .

Und den leichtfertigen Kirchgänger fährt er mit dem Verweis an auf das gewissenhaft dahinwandelnde Hornvieh:

1257. daz vihe nimt der rede war,
daz ez von der stete niht gitar,
da ez an beschriren stet:
swenne ez unrehte get,
daz houbet neiget ez nidere
unt keret hin widere:
ez hat vorhte zuo dem man,
der ez alle zit gemeistern kan!
der ist wirs denne daz vihe gemuot,
der nimmer rehte getuot.

Solche und ähnliche Stellen darf man ohne weiteres, scheint mir, an der kraftvollen Ausdrucksweise der Melker Erinnerung messen.

Wenn trotz alledem die Reimpredigt im ganzen einen ermüdenden Eindruck hervorbringt, so liegt das lediglich an ihren vielen Wiederholungen und mancherlei Flickstücken — aber das ist ein eigenes Kapitel, das weiter unten besonders behandelt werden muß.

Quellen

Die Abhängigkeit der Warnung ist, entsprechend ihrem tiefen Wurzeln in der Tradition, eine überaus große. Ja wir dürfen wohl darüber hinaus behaupten, daß sie sich im Wesentlichen bei aller lebendigen Empfindung geradezu als Cento darstellt. Da sie sich nun aber, wie wir gesehen

haben, fast durchweg in allgemeinen Ausführungen bewegt, so ist ihre Abhängigkeit von ganzen Richtungen und Literaturgattungen meist eher zu belegen, als ihre unmittelbare Zusammengehörigkeit mit bestimmten Einzelwerken zu erweisen. Wir werden also dementsprechend bei unserer Untersuchung zwischen solchen Quellen zu unterscheiden haben, die uns das mosaikartige Wesen der Warnung, ihre Herkunft von verschiedenen Seiten her erklären können, und andern, die festere Handhaben bieten, sie in direkte Beziehungen zu setzen, damit ihre Stellung in der Literatur nach außen hin genauer zu bestimmen und sie zu datieren. Um die Übersichtlichkeit dieser Untersuchung nicht zu beeinträchtigen, führe ich die Masse des Materials, soweit es nicht Anlaß zu besonderer Besprechung bietet, erst in den Hinweisen an, die ich mit dem Textabdrucke verbinde.

Die Bibel

Unter den geistlichen Quellen der Warnung ist die Bibel natürlich an erster Stelle zu nennen. Schon Augustin und nach ihm Hrabanus Maurus verweisen den Prediger auf „exempla in apostolo", d. h. auf die paulinischen Briefe; und Alanus ab Insulis schreibt in seiner Summa de arte praedicatoria für die „publica instructio morum et fidei" vor: „initium sumatur . . . maxime ab Evangeliis, Psalmis, epistolis Pauli et libris Salomonis. Quia in his specialiter resultat moralis instructio." In der Tat sind es denn auch gerade diese Teile der Bibel (Hiob mit eingerechnet), die vom Warner besonders stark angezogen werden. Und zwar sind es außerordentlich zahlreiche Bibelstellen, die dabei in Betracht kommen. Nur wird man berücksichtigen müssen, daß selbst bei wörtlicher Übertragung unmittelbare Wirkung der Bibel nicht vorzuliegen braucht, da es sich um Anschauungen handelt, die längst zu kirchlichem Allgemeingut geworden waren. Das gilt nicht nur für die grundlegenden Betrachtungen, für die typischen Klagen, Warnungen und beliebten Vergleiche des Contemptus mundi, wie sie von der Vulgata an die ganze patristische Literatur durchziehen, um bis in die Gesänge fahrender Kleriker hinein zu erklingen (vgl. z. B. du Méril, poés. pop. lat. 1847. S. 8.). Es gilt auch für

Nebenmotive wie das Anpreisen der Himmelswonne über menschliches Verstehen, das ebensogut 1. Kor. 2, 9. umschrieben wie an die stehenden Erweiterungen dieser Stelle in der Visionsliteratur angeknüpft haben kann (s. Tnugdalus, Wagner, Erlangen 1882 S. 52, 3 f.; Visio Wettini, MG. Poetae latini aevi Carolini II, V. 536 ff. u. ö.). Oder für die Klagen über die Kurzlebigkeit der Menschen infolge ihres schlimmen Lebenswandels, die in der Vulgata nicht minder wie im Ruodlieb (Seiler, Halle a. S. 1882, XVIII, 18 f.), wie bei den Patres (Innocenz z. B. de contemptu mundi, Msl. 217, 706 C.) ihren Resonanzboden haben können. Wenn sich aber so nur für wenige Stellen die sichere Gewähr ergeben kann, daß die Bibel als direkte Quelle gedient hat, so ist dafür der Umstand von um so größerer Bedeutung, daß sich mittelbar wenigstens auf *sie* der ganze wesentliche Gehalt der Warnung letzten Endes zurückführen läßt, so daß man sie sich in ihren Hauptteilen zur Not aus Bibelzitaten und Bibelanklängen allein herstellen könnte.

Patristik

Ähnlich verhält es sich mit der Einwirkung der patristischen Literatur. Vertrautheit mit ihr ist nicht nur dem ganzen geistlichen Bildungsgrade des Gedichtes nach vorauszusetzen; bezeichnende Kleinigkeiten scheinen auch seine Berührung mit Einzelwerken zu belegen. Die undeutsche Wendung z. B. 2215. *verlornüsse werder dinge* (Hs. „vercherter"; richtig gestellt von Haupt) stimmt in immerhin verdächtiger Weise zu dem *chararum rerum omissio* aus dem Elucidarius des Honorius Augustodunensis (Msl. 172, 1158 C.); ebendort finden sich zwei allegorische Bezeichnungen des Menschenleibes im Verhältnis zur Seele miteinander vereinigt, von denen gemeinhin nur die eine oder die andere verwendet zu werden pflegt, und zwar in genau derselben Verkuppelung, die die Vorstellung von einigermaßen schneckenhaften Verhältnissen wachruft, wie sie auch die Warnung bietet:

Hon. aaO. 1159 A. corpus est animae vestimentum vel habitaculum.

Warnung 3722. wan er sin hus ist unt sin wat.

Und deutlicher noch ist die Abhängigkeit vom lateinischen Originale in den Vv. 1245 ff., die Wallner wegen ihres angeblichen Widersinnes zu tiefgreifenden Umordnungen in der Warnung veranlaßt haben (aaO. S. 12f.):

nu vernemt diu gotes maere:
tuot hin den sündaere,
daz im ze liebe daz iht geschehe,
daz er gotes ere sehe.

denn *tuot hin den sündaere* wird hier allerdings erst verständlich durch die passivisch imperativische Fassung *tollatur impius* (der Sünder soll vertilgt werden), die sich im Contemptus mundi Innozenz III. findet (Msl. 217, 739 B.), „Tollatur impius, ne videat gloriam Domini". Ohne diese Erläuterung neigt man doch wohl unwillkürlich dahin, „den sündaere" auf das Subjekt des Satzes zurückzubeziehen mit dem Sinne: legt den Sünder ab an euch! Und auch die Bezeichnung der Worte als Bibelspruch, als *gotes maere,* an der Wallner weiterhin Anstoß nimmt, erklärt sich nunmehr unschwer aus dem Anklang an Jesaias in eben der lateinischen Fassung bei Innozenz „ne videat gloriam Domini". Steht doch auch im Contemptus als Quelle des Spruches irrtümlich *Isa XXVI* in Klammern angegeben, während sich der Prophet in der Tat dem Wortlaut wie dem Sinne nach wesentlich anders äußert, nämlich C. 26, 10: „Misereamini impio, et non discet justitiam: in terra sanctorum iniqua gessit, et non videbit gloriam Domini."

Ferner läßt sich Rabans homilie 29 (Msl. 110, 56 BC.) zu erklärendem Vergleiche wenigstens der Verse 1527 ff. heranziehen, die nicht nur den Unverheirateten, sondern auch den Eheleuten *dannoch* Keuschheit vorschreiben; denn Raban, der in der Ehe ebenfalls *tamen* Keuschheit, ja geradezu „virginitas" verlangt, fügt zugleich erläuternd bei, daß darunter eine „virginitas in fide recta" zu verstehen sei, „in qua universa Ecclesia sponsa Dei dicitur"; und die verpflichtet dann bei ihm bezeichnenderweise zu

ganz ähnlichen Dingen, wie sie die „Keuschheit" in der Warnung erzielen soll: „Pudicitiam conjugalem servent ... bona opera faciant, hospitalitatem diligant, et eleemosynas facere non segnes fiant." Vgl. auch Fulbert v. Chartres (Msl. 141, 331A): „quo decentem et genuinum servantes modum castitatis filios procreetis." Dadurch wird die Annahme Borinskis, gegen die sich schon Wallner wandte, wohl autoritativ entkräftet: daß die Vorschrift in den Versen der Warnung das Verlangen nach völliger Enthaltsamkeit in der Ehe, die Verpflichtung zu einer „verschärften Keuschheitsaskese" enthalten müsse. Vgl. Wälsch. Gast 10037 ff. D. T. IV, 1, 121 f. Freid. 105, 9 f. Und Wallners Zitate aus der d. Predigt S. 7, Anm. 1.

Auch enthält Rabans Homilie 26 „in natali Mart.", Msl. 110, 68D, erfreulicherweise bei der schablonenhaften Aufzählung von Märtyrerleiden die besondere Bemerkung: *plumbo liquati perfusi.* Denn damit werden bei der entsprechenden Aufstellung von Qualen in der Warnung 1229 ff. die Verse *unt mit blie berant* kirchlich autoritativ gedeckt. Wallner (ZfdA. 42) will nämlich dafür „mit olie" setzen, weil er das Begießen mit glühendem Blei für eine spezifische Höllenstrafe hält, die Märtyrern gegenüber unerhört sei, eine Feinheit der technischen Distinktion, in der ihm aber die Legendare nicht folgen (s. u. a. E. Lucius, die Anfänge des Heiligenkults, Tübingen 1904, S. 94 und 97 f.; H. Günther, Legendenstudien, Köln, 1906, S. 22 ff.; vgl. auch das mitteld. Passional K.: Quiriacus 278, 78 f.; Sante Georgius 261, 92 f.; Primus, 300, 37 b.; Juliane, Schönbach, Wien, 1882, V. 581 ff.; auch Islendzk Aeventyri, 1, S. 21, 50).

Und so lassen sich patristische Einflüsse direkter oder indirekter Art mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit an verschiedenen Stellen annehmen. Gerade in den wesentlichen Zügen und bei den großen Richtlinien stoßen wir aber auch hier wieder auf jenes geistliche Allgemeingut, für das man vergebens nach bestimmteren Anknüpfungspunkten sucht.

Nicht anders bei der Predigt in engerem Sinne. Die Predigt
Natürlich ist aber hier der nähere Zusammenhang mit der ganzen Gattung an sich schon bezeichnend, insbesondere für die deutsche Reimpredigt, schon wegen der sprachlichen Berührungen, die Fühlung mit dem deutschen Sermonen.

Auch die Beicht-, Buß- und Glaubensformeln gehören in weiterem Sinn hierher, wurde doch überdies die ältere Predigt zumeist „intra missarum sollemnia“ abgehalten. Vgl. die Hinweise 282. 361. 490. 580. 1347. 1475. 1485. 1489. 1495. 3350. 3425. 3442. 3791.

Und daher wohl auch, aus einem von Predigt und Beicht gemeinsam bebauten Gebiete, die typischen Klagen über Unlust am Gottesdienst, ungehöriges Benehmen in der Kirche und schnellen Rückfall der Hörer in weltliche Lust.

584. ze kirchen sagte er maere
unt irrte vil manegen muot,
der ze gotes hulden was guot.

vgl. Reichenauer Beichte, MSD. S. 244, 13; „Ih gihu gode almahtdigen, daz ich in chirichun unrehtdes dahda unde unrehda reda deda mit anderemo manne, daz ih daz godes lop ni uuolda giloson noh anderan ni liaz.“ Vgl. Hoffmann, Predigten, Fundgr. I, 82, 24.

Warn. 3231. ze kirchen sit ir hiute komen
unt habt die messe wol vernomen:
daz gotes wort geviel iu wol,
als ez getouften liuten sol;
iuwer missetat was iu leit,
iu kom ein riuwe vil bereit:
als ir do von kirchen gienget,
einen andern muot ir gevienget;
bediu behurt unde tanz,
frouwen schoene unde glanz,
singen unde seitspil,
des vernamet ir sa zehant vil . .

Hoffmann aaO. 94, 21: „daz bizeichent die, die daz gotis wart horent, unt alse schiere so sie uon kierchen koment, so vergezzent sis mit ubilen gidanken, mit ubilen werken."

Und immer wieder lassen sich die einzelnen Absätze, lassen sich die Betrachtungen der Warnung „predigtmäßig" mit Stellen aus deutschen Sermonen belegen: so erscheinen hier wie dort die Erinnerungen an den Tod mit der Erwähnung der Nacht verknüpft, in der er uns jählings überrascht, wobei er selber, der Tod, als Dieb geschildert wird, der „dar durch graben wil", während der sorgsame Hausvater seine „huote" trifft; hier wie dort wird gegen den Wahn des Gottlosen gewettert, im Besitz von Reichtum und Gesundheit vorm Untergang gefeit zu sein, woran sich die Mahnungen schließen, „hin für" zu „senden", durch Wohltun sich Schätze im Himmel zu erwerben, und Warnungen vor allzu später Reue in der Hölle; hier wie dort wird immer von neuem das Thema aufgegriffen vom „amicus hujus seculi, innimicus Dei (Jac. 4, 4.); und werden die uralten Vorschriften aus den Capitularen Karls, „das Üble zu lassen und das Gute zu leisten (Ps. 33, 15) an praktischen Lebensverhältnissen erläutert; hier wie dort dieselben Schilderungen des Ehelebens, dieselben Seufzer über die Hinfälligkeit und Verderblichkeit der Welt mit denselben Lehren, ihr den Rücken zu kehren; Ausfälle gegen die „friheit" des Eigenwillens gegenüber der Notwendigkeit, sich an den „rat" der Besten zu halten, usw. Ja, hier wie dort, in der Predigtliteratur wie in der Warnung, finden sich auch die gleichen besonderen Motive zu denselben Ketten von Betrachtungen typisch verschlungen. So bilden die Verse 1—222, die wir als eine Art Exordium des Gedichtes hingestellt haben, im wesentlichen nur eine versifizierte Erweiterung der Leichenrede, Schönb. 1, S. 240, Z. 35 ff., in derselben Disposition: Vergänglichkeit der Welt, Bedrohung durch den Tod, Hilflosigkeit aller Macht und alles Besitzes dagegen, Nutzen der ewigen Güter, die wir uns durch Hingabe unseres Besitzes erwerben, Hinweis aufs jüngste Gericht:

„Estote parati, quia nescitis diem neque horam. Mine vil liebin wir mûgen tegeliche alle wol merkin wie ungewis und wie unstetich des menschen lebn ist und wie jemerlich sin ende ist, des richen als des armen. dar umme so solde wir vil wol vor uns denkin waz unser gewerdin solde. unser herre got warnet uns selber unde spricht: estote parati, quia nescitis etc. sit bereit, spricht er, daz ir zu hant vart als uch der bote cûme, wane ir wizzet niht den tag noch der zit wane er cûme. der bote daz ist der tot, swenne der cûmet, so mûze wir varn, wir wollen oder enwollen. sone hilfet uns der richtum noch die herschaft noch die gewalt noch eigen noch daz erbe noch bûrge noch lant noch keiner slachte herschaft in dirre werlde, wan ob wir icht gûtes habn getan, daz vûre wir mit uns. dar umme so mane ich uch und warne uch daz ir uch bereitet zume jungisten tage, so unser ichslicheme gelonet sol werden als wir vorschult haben.“

Wie eng das Verhältnis auch im einzelnen ist, sieht man unter anderem daraus, daß sich Verse der Warnung verderbten Predigtstellen gegenüber textkritisch verwenden lassen. Die altdeutschen Predigten Schönbachs z. B. bieten in Bd. 1 auf S. 3, Z. 21 f. eine recht verworrene Spruchauslegung:

„Diverte a malo et fac bonum, laz daz bose und tû daz beste. da genûget niemant an daz er laze daz ûbele hin *und**) tû daz gût da bie oder daz er tû daz gûte hin und lazze daz ûbele da bi.“

Etwas verdächtig ist ja schon die ungenaue, übertreibende Übersetzung *„daz beste“;* in ganz offenbarem Widerspruch aber zur lateinischen Autorität steht dann der erste Teil der Erklärung: „da genûget niemant an, daz er laze daz ûbele hin *und* tû daz gût da bie.“; und ebensowenig paßt diese seltsame Auslegung als Parallele zum folgenden Satze: „oder daz er tû daz gûte hin und lazze daz ûbele da bi.“; denn Übeles lassen und Gutes tun einerseits und Gutes und

*) cursiv ohne weitere Bemerkung, also wohl Einfügung Sch's.

Übles lassen andrerseits stehen doch nicht in einem so parallelen Verhältnis zueinander, daß man sie mit einem koordinierenden *oder* verbinden könnte. Was nun ursprünglich dort gestanden, können wir mit großer Wahrscheinlichkeit aus den Versen 677 ff. der Warnung schließen, die dieselbe Psalmenstelle ähnlich, aber logisch scholastisch zergliedern:

La daz übel unt tuo daz guot . . .
daz der mensche daz übel laze
unt sich der sünden maze,
dane mac er niht mite genesen,
ern welle dar zuo guot wesen.

Nämlich doch wohl statt „*und* tu daz gut" vielmehr: „da genûget niemant an, daz er laze daz ûbele hin, *erne* tû daz gût." und möglicherweise auch dementsprechend weiterhin: „oder daz er tû daz gûte, erne laze daz ûbele da bi.", wodurch die Parallele jedenfalls deutlich und folgerichtig zum Ausdruck käme.

Nicht ohne Interesse sind bei diesen Zusammenhängen die sprachlichen Berührungen; denn eine Anzahl von seltenen und später nur spärlich oder gar nicht belegten Ausdrücken scheint mit der „technischen" Zusammengehörigkeit zum Teil auch das Wurzeln der Warnung in einer Zeit zu bezeugen, die vor oder um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert fiele.

So scheitert Haupts Interpretation gegenüber v. 341 *an elliu diu unt er tuot*, wenn er fragend dafür konjiziert: „an allen dingen unt er tuot?"; denn es handelt sich hier vielmehr um einen durchaus korrekten, aber altertümlichen Gebrauch des Instrumentalis von „al"; vgl. dieselbe Wendung in den Wiener Predigten, Fundgruben 1, 91, 46, „mit elliv div und er sich geflizen mohte"; sonst allerdings im 12. Jahrh. nur noch Wiener Genesis 55, 31 „in elliu diu und er tete", 32 „in elliu diu und er bestûnt", und entsprechend Vorauer Josef 121 „in allev dev daz er tete".

Auch *tagemenige*, v. 3052, im Sinne von „Altershast" etwa, das ich in den von Jeiteles herausgegebenen Kärntner Predigten, S. 116, 8, angetroffen habe, und in der

Millstätter Genesis 103, 13: „uon tage menge bin ich niht alt", es wird in einem einzigen Falle von Lexer im mhd. Handwrtrb. verzeichnet, Martina 135, 40, — Grammatik 2, 926, worauf er dabei verweist, findet sich außerdem Rudolfs Weltchronik, aber ohne nähere Bestimmung, für das Wort in Anspruch genommen: beide sind freilich im Hinblick auf die Warnung spätere Werke.

„*Vorreisel*", v. 1811, ein Wort, das Borinski ZfdA. aaO. seltsamerweise mit dem Neutrum „reisel" im Seifried Helbling 2, 158 zusammenbringen möchte, ist offenbar, wie aus dem Sinn der Stelle hervorgeht, eine maskuline l-Ableitung (vgl. z. B. chirchbrûchel, Schönb. 2, 41, 15; fridebraechel, Kaiserchr. 15146; vorläufel, Fastn. 468, 9), wofür sonst das schwache m. „vorreise" = Vorbote, eine beliebte Bezeichnung der Predigt für Johannes den Täufer (vgl. Kärntner Pr. 115, 22; Schönb. 3, 23, 6. u. ö.).

Satanat, v. 2825, für das übliche „satanas" kennt Lexer nur noch himelr. 355, anegenge 37, 32 (irrt. 33), Karajan, deutsche Sprachdenkm. 52, 3; Antichr. 151, 44; Kaiserchr. 10929; s. dazu Juliane: 259. 290. 382. 417.

Hierher gehören auch zwei Rettungen der handschriftlichen Überlieferung durch Steinmeyer, aaO.: *honkust* v. 288, das Haupt durch das später gebräuchlichere „akust" ersetzt, findet sich häufiger im Speculum Ecclesiae, in den Kärntner und Wiener Predigten und in der frühen geistlichen Dichtung; dann v. 2381, das „untadelige" *digen* (Haupt: „dingen"; auch in den „Zeichen des jüngsten Tages" ZfdA. I 117, v. 4 Anm. vermutet H. *gedingen* für *digen*). Und hierher gehört auch Steinmeyers ansprechende Konjektur, v. 246, „*entlibe*" für das handschriftliche „entlide", das Haupt durch „entlihe", wohl viel weniger glücklich, ersetzen will.

Die geistliche Dichtung

Hiermit haben wir schon den Kreis der Predigt überschritten und sind bei der frühmittelhochdeutschen geistlichen Dichtung angelangt. Freilich bestehen auch hier wieder die Berührungen zum größten Teile in Dingen allgemeiner Natur: das heißt hier in den Wendungen und

Reimen formelhaften Charakters, in denen die typischen Motive und Anschauungen erscheinen: „alle die in der werlde leben, die müezen wider si streben (1615); wan es immer niene wert, swaz ir von in ze fröuden gert (2409); ze siner zite ez allez zerget, niuwan diu gotes genade bestet (2099); den man hiute fro siht, der muoz morgen keren von fröuden unt von eren (2300); von diu habt rehter witze muot unt gebt selbe iuwer guot (193); machet iuwer herze laere von aller missetaete, e diu riuwe werde ze spaete (506); spart ir si in die helle, seht, wer si danne enphahen welle (509); da sitzet ze gesihte got an sinem gerihte (3325); da machet got ein scheiden die lieben von den leiden (3343); da ist einer slahte wunne, die nimmer menschen kunne mit sinen sinnen mac betrahten (3419) da tusent jar sint ein tac, langer wile da niht werden mac (3409)", und so fort, d. h. die Ähnlichkeiten bleiben typische, und sie häufen sich auch in den einzelnen Stücken nicht derart, daß man engere Beziehungen annehmen müßte. Darüber hinaus geht auch die Verwandtschaft mit dem spätalthochdeutschen „memento mori" noch nicht. So sind es, schaut man genauer zu, eigentlich nur drei größere Werke des 12. Jahrh., bei denen auch unmittelbare Berührungen vorzuliegen scheinen, wenn freilich auch hier die Möglichkeit theoretisch im Auge zu behalten wäre, daß gemeinsame Quellen verloren gegangen sein könnten.

Die Verse der Millstätter Genesis 9, 3: „Lilje unde div Rose und div zitlose" decken sich in auffallender Weise mit Warn. 1921: „diu lilje unt diu rose unt diu schoene zitlose" (sonst wird die „zitelose" nachgewiesen erst nach der Warn. bei Heinr. v. Neustadt u. a.; vgl. Zingerle, die Zitelose, Innsbr. 1884, dazu neuerdings D. T. d. Ma. 17, 6, 711). Und diese Berührung ist kaum eine bloß zufällige, da bei beiden außerdem Naturschilderungen gleichen Inhaltes, wenn auch verschiedener Wirkung, vorhergehen.

Millst. Gen. 9, 1:

„der riffe entwelt ez ninder,
im schadeten ǒch niht die winde,
diu hitze tet im niht we,
im schadet och niht der chalde sne.“

Warn. 1913:

„hohe beginnent die winde waen:
die müezen kalten rifen blaen.
als er da mite komen ist,
so enwirt der bluomen genist
niuwan twerhes über naht:
daz ist alles krutes slaht,
daz ez von der kalten sterbe
unt ane wirme verderbe.“

Daher wird man denn auch Kenntnis der Genesis bei dem Warner voraussetzen dürfen, wenn schon auf diese Stelle offenbar auch Albers Tnugdalus eingewirkt hat, denn dort findet sich 1925 f. die wörtlich genaue Entsprechung zur Warnung:

„diu lilje unt diu rose,
diu schoene zitlose.

Eine Stelle, die ihrerseits wieder nicht ohne Zusammenhang mit der Genesis scheint, da hier bei beiden die Betonung der Situation *unter Bäumen* immerhin die sonstige Übereinstimmung verstärkt:

Tund. 1923:

under dem boume waren,
die den besten waz baren,
diu lilje unt diu rose . . .

Millst. Gen. 9, 4:

(si) wȯhsen da ze gǒme
undir dem edelem gebǒme.

Übrigens findet sich auch hier, in der M. Gen. 159, 16, wie in der Warn. 2256, das im Bayrischen seltene Femininum *diu wolchen.*

Auf die Beziehungen zur Melker Erinnerung hat Borinski, Germ. aaO., aufmerksam gemacht, namentlich darauf, wie Warn. 145 f., Er. 594 f. in ähnlicher Art der Eindruck geschildert wird, den der Anblick des Toten auf

die Hinterbliebenen hervorruft, freilich ein Vorwurf, an sich beliebt und des öfteren in typischen Zügen behandelt. Doch verstärken hier tatsächlich das Gewicht des einzelnen die immerhin beträchtliche Anzahl der gleichen typischen Motive in recht ähnlicher Ausführung, zumal bei dem geringen Umfang der Melk. Erinnerung von nur 1042 Versen. So, bei der Schilderung der Hölle, die satirische Betonung, daß dort die Übeltäter das Übeltun wohl ließen:

Er. 961:

ir da dehäin rache suchet,
niuwan daz ir fluchet;
da muzzen die mansleken schowen,
wie man siu an swert mac verhowen;
da muzzen si schrien unt chlagen
unt den gewalt dem tivel vertragen.

Warn. 251:

da enslaht ir iuren viant niht,
swaz iu ze liden geschiht;
ouch nemt ir niemen sin guot,
swaz iu der tiuvel leides tuot;
irn brennet noch enroubet,
alles übeles ir iuch geloubet;
ir ratet ouch niemen deheinen schaden,
wan da sit ir selbe mite geladen.

Dazu das Unterstreichen, daß die übliche Drohung, Gottes Antlitz nicht sehen zu dürfen, ein entscheidendes Moment der Strafe sei; vgl. Heinzels Bem. S. 135: „Zur Interpolation nach 884" in Betreff der Häresie des Scotus Erigena.

Ferner bei beiden auch die Anschauung vom ewig fortgesetzten Fallen der Hölle; vgl. Heinzels Anm. z. 792.

Er. 791:

Wil du nu wizzen, war ich dich lade?
daz tuon ih dar, da du von tage ze tage
in daz inner abgrunde vellest.

Warn. 3371:

da siget immer ze tal
in des abgrundes val
diu helle mit ir gesinden.

(Vgl. Kindheit Jesu 1973: „mit sinen notgestallen in daz inner abgründe vallen unt vallen iemer mere". D. T. 17, 177, 78: „des muz er immer vallen".)

Und endlich die parallelen Hinweise auf das Ungemach, das die Ehrsucht nach sich zieht: Er. 524 f., Warn. 829 f., 881 f., 931 f.

Und zu dem übrigen darf man immerhin verzeichnen, daß auch bei beiden die Klagen nicht fehlen, dem Schöpfer selber werde das von ihm Erschaffene vorgezogen, obwohl es nicht dauern könne und dürfe: Er. 844 f., Warn. 1999 f., 2017 f.

Dazu kommen, wie gesagt, deutlichere Übereinstimmungen in formelhaften Wendungen bei ähnlichen Anlässen, z. B. (auch schon von Borinski angezogen) mit biblischem Anklang:

Er. 234 (vgl. 473 f.):	Warn. 1931:
in dem winder wirt durre daz gras, daz des sumers was grune.	über al dorret daz gras, daz den sumer grüene was.
Er. 272:	Warn. 1682:
diu triwe ist gärlich erslagen	der erren triuwe, diu ist tot.

Beiden gemeinsam ist auch der äußerst seltene Ausdruck *ertoten* für sterben, vgl. Kap. 1, S. 9.

Mit Albers Tundalus endlich haben wir einen Berührungspunkt beim Heranziehen der Millst. Genesis behandelt. Als einen weiteren dürfen wir vielleicht Tund. 1176: *batelos,* Warn. 1478: *bate* (?) nehmen, da die spärlichen Belege in Oberdeutschland dafür zu sprechen scheinen, daß sich das Wort dort schwerlich anders als durch literarischen Einfluß fortgepflanzt hat; vgl. d. Anm. z. V. 1477/8. Die sonstigen näheren Übereinstimmungen in formelhaften Wendungen sind wohl zu unbeträchtlich, um viel besagen zu können; vgl. Tund. 489, Warn. 85; T. 557, W. 247; T. 735, W. 249; T. 1059, W. 431; T. 338, W. 999. Und keine Bedeutung kann ich den

Gründen beimessen, auf die hin Borinski Einfluß des Tundalus annimmt: denn der keineswegs ungewöhnliche Ausdruck *warnunge,* auf den er V. 12 ebda. hinweist, findet sich im Texte der Warnung nur ganz gelegentlich einmal, 3577, und ihr Titel „dev warnunge" stammt höchstwahrscheinlich nicht einmal vom Schreiber des Gedichtes selber, da in allen ihren 3932 Versen der Diphthong *iu* immer so und nicht ein einziges Mal als *eu (ev)* erscheint, während die langen Vokale schon ziemlich konsequent in „neuhochdeutscher" Diphthongisierung gegeben werden. An der Übereinstimmung bezüglich der *tougen* aber, die niemand mit *vleischlichen ougen* (W. 3443., T. 1975.) erblicken kann, nimmt fast alles, was predigt und geistlich dichtet, teil. Und noch weniger vermag ich Borinski zu folgen, wenn er bei der irischen Herkunft der Tundalusvision einen Einfluß „jener englischen Träumer" auf die Warnung erwägt, die sich für die immaculata conceptio der Mutter Gottes erwärmen: denn die Verse 3437 ff. der Warn., auf die er sich dabei stützt, sprechen lediglich davon, daß Joseph Jesu „vater niene was", und daß „diu maget sin maget wesent genas": ein Satz aus dem Credo (z. B. MSD. 1, S. 293, 12, unde geboren uuart fone sancta Mariun, magit uuesentero), der mit einem Eintreten für die Behauptung der immaculata conceptio, daß Maria frei von Erbsünde geboren sei, nichts zu tun hat. Eher scheint es mir beachtenswert, daß unter den drei Dichtungen aus dem 12. Jahrh., bei denen Zusammenhang mit der Warnung anzunehmen sein dürfte, zwei: der Tundalus und die Erinnerung, und zwar beides Unika, in derselben Hs. mit der Warn., auch einem Unikum, vereinigt sind, während die dritte, die Millst. Genesis, wenigstens demselben engeren Sprach- und Landesgebiet angehört, wie das Kloster Melk.

Volksepos und Spielmanslied

Die Elemente, die die Warnung mit Volksepos und Spielmannslied gemein hat, sind von den Einflüssen der geistlichen Dichtungen bei dem Ineinandergreifen der Gattungen natürlich nicht scharf zu trennen: die *eise* des

Urteiles und die große *freise der helle* (W. 3485/6) sind nicht minder beliebte Anschauungen wie die Vorstellungen von „vreislichen" Helden, oder etwa von der „eislichen" Stimme des „vreislichen" Bucephalus (Straßb. Alex. 352/3). *Wand er vorhte den tot* (vgl. W. 2750. 3020.) braucht als typischen Abschluß der Nacherzähler Mosis (Wien. Exod. 89, 16.), wie der Sänger des Alexanderliedes (S. Al. 2408. 5401.), oder der Dichter des Herzog Ernst (B. 4164. 4390.), oder auch Hartmann im Ereke (6665.); und selbst ein Ausruf wie *nu ist ez din jungester tac* ertönt als Drohung aus Heldenmund wie als Klage von des geistlichen Warners Lippen (Rol. 4094. 8806., W. 1292.), wennschon hier die ursprüngliche Herkunft klar zutage liegt. Ähnlich wie im Straßburger Alexander die Reihe der Klagenden aufgezählt wird, liebt es auch die Warnung, ihre Gestalten bei solchen Gelegenheiten reihenweise antreten zu lassen:

Str. Al. 3353:

vil manic sinen genoz
weinete unde clagete,
den er verlorn habite.
der vater weinete sin kint,
daz waren jamerliche dinc;
manic man sinen eidem,
wande ime was vil leide;
di swester irn bruder,
irn lieben sun di muter.
ouh weinte di irn amis,
di da stille was gehit.
di frowen weinten irn trut,
den si minneten ubirlut ...

Warn. 1643:

der hat verlorn sin wip,
diu was im liep so der lip;
oder dem wibe ist der man tot,
daz gelichet sich aber der vordern not;
diu kint, diu vil liep sint,
diu füeret hin des todes wint;
friunt unde mage
vallent in des todes wage.
Vgl. 1847. 2201. 2375 ff.

Für alles strenger Volksmäßige kommen in der Warnung, abgesehen von Einzelheiten wie der wiederholten Erwähnung des süßen *mete*, begreiflicherweise hauptsächlich die Stellen in Betracht, wo das ritterliche Treiben auf seine Schäden hin untersucht wird (829 ff.), und dann die große Gleichniserzählung 2707 ff., in der unter den tapferen

Gotteskämpen der keinnütze Spielmann als feiger Schmarotzer sich einführt. Dort (829—1026) finden sich denn auch *roup unde brant* in üblicher Zusammengehörigkeit nebst *stumbeln unde hahen unde wüestennes gahen;* dort der Vorwurf: „also tribet er daz jar hin ze fremden nahtselden: daz zimt wol *snellen helden*"; dort (2707—2806) der *holde sines herren,* dort die beliebten Reime: „sine riter *zerhouwen,* die masen muget ir *schouwen*", dort *des urliuges sache* und *des urliuges not,* und dort die altehrwürdige Wendung von den *guoten knehten, die wol getorsten vehten* (2723), am frühesten im Wiener Exodus 86, 31, und in den Büchern Mosis, 54, 27, bezeugt; am genauesten der Warnung entsprechend im Vorauer Al. (1329. 1421. 1453.) und Str. Al. (1839. 1951. 1987.), der jüngeren Judith (135,8) und im Herzog Ernst B. (1441). Zum Straßb. Alexander hinüber weist übrigens auch vielleicht noch die immerhin seltene Bindung *gestaten: gesaten* (4200. 4542., W. 1001.), da die Warnung sich im allgemeinen recht unselbständig innerhalb eines engeren Schemas gebräuchlicher Reime hält; s. darüber Kap. 3. Und mit dem Rolandsliede teilt die Warnung den Gebrauch des Adjektivs *toetlich* im Sinne von „des Todes":

Rol. 44. then thiu nebelvinstere naht
then totlichen scate pare.

Warn. 2966. si gaben im toetlich gewant.

Spruch- und Lehrdichtung

Was die mhd. Spruch- und Lehrdichtung anlangt, so scheint der Zusammenhang der Warnung am stärksten mit der Gattung der kleineren Lehrgedichte und der bispel-Poesie. Um freilich unmittelbare Berührung mit einzelnen Stücken zu beweisen, dazu reichen die Beziehungen nicht aus. Doch wäre damit auch im Grunde nicht sehr viel gewonnen, da hier ja so gut wie nichts genauer datierbar oder nach seiner ursprünglichen Heimat zu bestimmen ist. Immerhin ist es der Erwähnung wert, daß sich wiederum gerade in den unserem Gedichte dialektisch am nächsten stehenden Handschriften die meisten

Berührungen zu finden scheinen. So in der Melker: R. 18, D. T. 4: wo uns z. B. Nummer 32, die Schlange ohne Gift, die etwas undeutlichen Verse, Warn. 471, erst verständlich macht:

nu schame sich der boese man,
der daz lon niht verdienen kan,
daz unser herre got git
dem hunde, als er tot lit.

denn auch dort V. 99 f. wird es als „der natern lon" bezeichnet, daß sie: „stirbet unt verdirbet gar", doch wird das zugleich erläutert: „da endet sich ir harmschar: so stirbet dez menschen sele nicht". Vgl. auch Sch. 1, 284, Z. 17: „owe gesche uns als dem esele". Nummer 12, die sieben himmlischen Gaben, stellt V. 73 ff. den Menschen als einen *metzen* dar, der mit himmlischem Gewinne angefüllt werden soll, und auch Warn. 3657 f. wird der Leib in einem Sämannsgleichnis als *metze kornes* bezeichnet, während die voraufgehenden Verse im Hinblick auf das ewige Heil die Aufforderung enthalten:

3655. da füllet denne iuren sac
swaz langer fröuden dar in mac.

In Nummer 22, der gefangene Räuber (gedr. Doc. Miscell. 2, 211—220), kommen die allerdings auch hier immer nur typisch verlaufenden Altersschilderungen in ihrer Gesamtheit und in ihren Einzelheiten der Warnung doch näher als die entsprechenden Betrachtungen sonst:

Der gef. R. S. 216, 3:
Im wirt div werlt vil swære
Er wirt ir ouch vnmere
Div minnegernden ivnge wip
Ahtent lvtzel sinen lip . . .

17 v. u.:
Er ist in allen swaere bi
Den erben vnd dem wibe
Bi sinem lebentigem libe
Wirt er das sin nieman gert.

Und W. 2339:
daz wip iuch ungerne siht,
so muget ir danne niht:
der muot ist iu swære,
tanz ist iu unmære.

Warn. 3070:
wan er was mit lebendem libe tot,
sit er gote noch der werlt zam,

daz im die friunt waren
gram;
sines todes wunschten si alle
tage.

Und die Wiener Hs. 2705, D. T. 17, knüpft in Nummer 90, 63 den „Todeslohn" der Kreatur sogar an dasselbe Tier wie die Warnung:

also der hunt liget tot.

Vgl. auch ebda. V. 75:
zu dem urteil daz geschiht,
da man die sunde blecken
siht.
swer den hûffen sihet an,
ez si wip oder man,
so dunket in sin gar zu vil.

Warn. 3177:
alle iuwer bosheit:
diu gewizzen si zesamne
treit;
sehet ir den hufen rehte an,
der nie sorge gewan,
dem muoz dar abe eisen.

Und auch die von Pfeiffer herausgegebenen Stücke aus Wien, ZfdA. 7, bringen verwandte Schilderungen gleicher Vorwürfe, die allerdings auch hier stets typischen Charakter tragen.

Von einer Rose 327, V, 1:
Ein bluome ist rose genant.
die treit maneger in der hant
durch ir vil süezen smac...
tuot ir denne ein wint we,
daz sie der begrifet,
unt wirt si berifet,
dar nach muoz si bleichen.

Die Blume und der Reif
323, III, 23:
ir liehter schin verdorben
lac,
verlorn was ir süezer smac.

Warn. 1913:
hohe beginnent die winde
waen,
die müezen kalten rifen
blaen.
als er da mite komen ist
so enwirt der bluomen ge-
nist
niuwan twerhes über naht:
daz ist alles krutes slaht,
daz ez von der kalten sterbe.

1940:
ez leit ouch niemen uf sin
gewant
durch deheinen guoten smac.

37:	1950:
si hat vil selten lieben tac, und ist verlorn ir süezer smac.	wan er hat wol erkant, daz ez in gebezzern niene mac: verlorn hat ez den guoten smac.

Hier ließen sich auch noch aus dem Übungsbuche von Meyer-Benfey die „Lehren für Frauen und Männer", Nummer 7, 23 f., anführen, wo praktische Verhaltungsmaßregeln, namentlich gegenüber dem bösen Nachbar, ganz ähnlich wie Warnung 973 ff., erteilt werden:

„Bose site sol er vermidē. vndē rûche v̄be in dar nidē. sine bose nah gebvre. swaz er tûgende mag gefv̊ren. die v̊b(e)er naht vñ tag. vñ swēne erz nit getv̊n mag. so beschē er gv̊tē w doh. har zv sol er habē noh. schone antwrte vñ gv̊te grv̊ze. wise vñ sv̊ze. vñ werbe dc mit sīne. dc ī alliv div welt mīne. vñ (mā) ime wol spreche. vñ niemā an ime en reche. nehē vbe lē wille weder vber lv̊t noh stille."

Wenn Borinski, Germ. aaO., betont, daß die knappe Fassung von Darstellung und Lehre im „bispel" der Warnung von jenem Schlage zeuge, den Pfeiffer, ZfdA. 7, mit Recht an die Wende des 12. Jahrhunderts noch setze, so zeigen diese Vergleiche, daß auch die näheren Übereinstimmungen tatsächlich in großer Anzahl zu jenen frühen Erzeugnissen hinüberweisen.

Weniger Ähnlichkeiten kann ich in der Spruchdichtung in engerem Sinne finden, in den Gesätzen Hergers und Spervogels wie bei Walter; ebenso steht's der eigentlichen Lehrdichtung gegenüber: Wernher von Elmendorf, dem Winsbeke und dem König Tirol.

Minnesang

Die Beziehungen zum Minnegesang, die Wallner untersucht hat und auf die zu grossem Teil er seine Behauptungen stützt, bespreche ich weiter unten gelegentlich der Auseinandersetzung mit ihm.

Wir haben bis jetzt in der Hauptsache „Gattungs-

Hartmann v. Aue

beziehungen“ zu den verschiedenen Bestandteilen der Warnung verfolgt, die, von Bedeutung zwar für die Erklärung ihres Wesens, für die Zeit ihres Entstehens außer allgemeinen Gesichtspunkten nähere Anhaltspunkte nicht ergeben. Das wird anders, sobald wir sie an den Beziehungen zur höfischen Dichtung messen. Hier ist es vor allem Hartmann von Aue, auf den der erste schon, der sich mit den Quellen der Warnung befaßte, auf den gleich Jansen aaO. hinwies. Sicher aus einer richtigen allgemeinen Empfindung heraus, wenn schon, was er im einzelnen anführt, kaum genügt: Wendungen wie „mit almuosen unt mit gebete, bediu lip unde guot, daz ist ein jaemerlichiu not“ gehören zum gewöhnlichsten Formelbestande von Jahrhunderten; und auch das gern geübte Reimspiel mit „genaeme / gezaeme“, die Vorliebe für die Verbindung „als (swaz) im (in) ze liden (sterben) geschiht“, wirken kaum entscheidend. Ebensowenig manches Allgemeingut, das Wallner in seiner Programmschrift herbeibringt, z. B.: Warn. 180 der tot iu uf dem rukke lit. vgl. aH. 68 f. Greg. 2290 f. Warn. 1652 unt erlischet in freuden hoher muot. vgl. aH. 106. Warn. 1674 elliu freude in kurzer vrist ist gärlichen hin geleit. vgl. 1704. Iw. 4407 f.

Allerdings können auch solche und ähnliche Beziehungen eine gewisse Bedeutung erlangen, wenn sie sich in aufsehenerregender Häufigkeit einstellen und so schließlich einen besonderen gemeinsamen Usus innerhalb des formelhaften Allgemeingutes bezeugen. Und eine solche Stilverwandtschaft läßt sich, scheint mir, auch zwischen der Warnung und den Werken Hartmanns durch die große Anzahl von gewissen typischen Reimen und traditionellen Wendungen sowie durch manche Übereinstimmungen belegen, an denen Inhalt und Ausdruck teilhaben. Anbei einige Hinweise, die genügen werden, um zu veranschaulichen, wie ich's meine (vgl. auch die Zusammenstellung bei Kraus: das sog. 2. Büchlein u. H.'s Werke, Halle, 1898, S. 34 f.; und Saran, Hartm. als Lyriker, S. 109 ff.):

Warn. 2891. unt lat si bediu schouwen riter unde frouwen. Vgl. Ereke 650. 1390. 5254. 5278. 6188. 7922. 8324. 9920. 10078. W. 2573. des wil diu werlt niht enbern, sölher tugent müezet ir si gewern. Vgl. Er. 1022. W. 179. durch daz warnet iuch enzit. Er. 1226. W. 2744. wan ich din ingesinde bin. Er. 1282. W. 47. unt im getrouten so wol, als friunt von rehte friunde sol. (vgl. auch 1121. 2515. 3031.). Er. 1520. 2912. 3070. 3908. 4156. 6214. Greg. 552. Iw. 1003. 2515. 6475. W. 1460. der warheit ir denne jehet. Er. 5333. W. 2982. sam er nie guot gewunne. Er. 5627. W. 1833. den sol ouch denne niemen klagen, wan er hat sich selben erslagen. Er. 5872. W. 11. muoz sich verkeren von allen sinen eren. Er. 6260 f. 10112 f. W. 2749. mich jaget grozer noete not, ich fürhte den grimmigen tot. Er. 6664 f. W. 3863. da ze kurzen stunden. Er. 8076. Iw. 1266. 6775. 7215. W. 3317. da ir allez inne lebet unt uf des todes wage swebet. (vgl. auch 2129.) aH. 95 f. W. 561. sunder ende ane trost, wan da wirt niemen erlost. (vgl. 797.) aH. 177 f. W. 819. daz ist ein jaemerlichiu not: die verslindet der ewege tot. (vgl. 155.) aH. 715 f. W. 3414. unt diu nimmer zergat. (vgl. 2099.) aH. 774. 809. 1149. Greg. 34. W. 2789. (die) die arbeit fliehent unt sich zuo den zagen ziehent. aH. 789 f. W. 845. durch got noch durch ere. Greg. 2070. W. 2469. dem libe ez harte we tuot, ez ist aber der sele vil guot. 224. iuch beginnet swaeren harte, swaz nu dem libe wol tuot. Greg. 2659 f. W. 3480. dem ist nihtes ze vil, daz wunderwerc heizen sol. Greg. 3136. Iw. 6344. W. 2449. der gerne wolde rehte leben, dem kunde ich guote maze geben. Greg. 3793 f. 3823 f. W. 3527. daz sult ir nu besorgen den abent unt den morgen. Büchl I, 691 f. W. 543. in der helle ist manic man. Iw. 198. W. 2209. so ist diu liebe gescheiden zwischen den lieben beiden. Iw. 961 f. W. 1569. unt des guot state hat. Iw. 2197. W. 3899. zwene heten si gevangen, die wurden zuo im erhangen. Iw. 4479. W. 3055. er sach mich wunderlichen an als ein gar tobende man. Iw.

6177 f. W. 605. er ist doch tumber denne ein kint. Iw. 7853.

Dazu einige auch inhaltlich deutlichere Berührungen, so die von Wallner zitierten Verse:

Iw. 2435:	W. 39:
des toten ist vergezzen:	diu habe, diu ist besezzen,
der lebende hat besezzen	des friundes, des ist ver-
beidiu sin ere unt sin lant.	gezzen.
Greg. 457:	W. 17:
er begunde sere weinen,	den toten toter weinet:
daz houbet underleinen	an den arm er sich leinet
so riuwecliche mit der hant.	unt siuftet vil sere.
Ferner Büchl. 1. 609.	W. 2811:
und swer ir lere wil phle-	(welt ir) ir nach ir rehte
gen,	phlegen,
der muoz lazen underwe-	ir müezet lazen under we-
gen . . .	gen . . .

Es ist aber nicht nur eine Menge von typischen Redewendungen im einzelnen, in denen beide übereinstimmen: es ist da auch noch ein geistiges Ferment, das bei beiden die Einzelheiten zu einander näher verwandten Gebilden verbindet: es ist der besondere Ton des Ganzen, derselbe Ton, der einem auch sofort in den Werken der Hartmannschule entgegenklingt — am deutlichsten vernimmt man ihn vielleicht, wenn man auf die Diktion bei beiden achtet, die, dem Fluß der Alltagsrede meist nach Möglichkeit angenähert, daneben auch die bezeichnende Neigung zu parenthetischer Ausdrucksweise zeigt (s. W. 370. 442. 1292. 1314. 3625. u. ö.), auch die Vorliebe für gewisse Reime (s. Kap. 3). Und mehrfache engere Beziehungen weisen auch über bloße Stilverwandtschaft hinaus. Auf die Ähnlichkeiten in den Unwetter-

schilderungen zwar, die Wallner besonders betont, vermag ich kein Gewicht zu legen, da sie, in der Natur der Sache begründet, sich innerhalb ganz allgemeiner Richtlinien halten. Dafür aber sprechen, wie mir scheint, in Inhalt und Ausdruck, wenn man sie mit den übrigen Ähnlichkeiten zusammenhält, die Ausführungen:

Greg. 2716:

ja tuot ez wirs dem muote,
der guotes lebens wal hat
und er sich sin ane begat,
denne ob des enbirt ein man,
des er teil nie gewan.

1531:

Ritterschaft daz ist ein leben,
der im die maze kan gegeben,
sone mac niemen baz genesen.
er mac gotes ritter gerner wesen
dann ein betrogen kloster-man.

Warn. 1567:

iedoch der werltliche man,
der wol ze freuden kan
unt des guot state hat,
der si durch got lat
und truret durch sin ere,
dem wirt michel mere
lones dar umbe gegeben
denne durch dehein münich-leben.

zumal diese Äußerungen hier einmal ein weniges vom gewohnten Pfade kirchlich korrekter Anschauungen abgehen. Dafür zeugen auch die Verse:

Büchl. 1. 1050:

so antwurt er uns in die zal
der hellischen kinde
dem tiuvel zingesinde.

W. 3764:

so sit ir nämliche gezelt
der helle ze ingesinde
unt dem tiuvel ze einem kinde.

Und wenn der Warner gegenüber dem Höfling, der „an diu wip diget", ruft:

2382. der hat sele unde lip
in ir genade ergeben
unt wil in ir gebote leben:
daz sint götinne,
den dienet er umbe minne,

so klingt das wie eigens gemünzt auf den Ausbruch in Büchl. 1.

1844. wan du bist min gotinne!

Vergleiche ferner in dem allerdings apokryphen zweiten Büchlein

407:	W. 943:
sit mir nu dehein list	zwene schaden sint iu bi:
nütze dafür enist,	eines muget ir nimmer
ichn müeze nemen daz ein	werden fri,
under übeln dingen zwein,	den müezet ir enphahen.
swie mir dewederez gezeme,	durch daz sult ir gahen,
so ist reht, daz ich daz	daz ir den minnern erwelt.
bezzer neme.	

An bezeichnenden Einzelheiten scheint mir Wallner mit Recht die adverbielle Verbindung „vil wunderlichen drate", Ereke 2547. 4725. 4893., Warn. 982., hervorzuheben; ich habe sie wenigstens nirgends sonst aufzutreiben gewußt; die ältere Dichtung sagt: uile wunteren sůzze (gnote) (Gen. 40, 44; 46, 17), wunderin uppich (Hartmanns Rede vom Glouven 2240.), vil wunderen guot (Deutung der Meßgebräuche, Leitzmann, kl. Ged. 16, 2.), vil wnderen scone (Jüngere Jud. 161, 24; 164, 1.), der Stricker: uil wundern unmüezec (kl. Ged. 4, 155.), Herzog Ernst B. am ähnlichsten: vil wundern drate (2432); vgl. das ahd. Georgslied 22: wuntardrato.

Verdeckt endlich hat Haupt durch eigenwilligen Eingriff die Übereinstimmung des Ereke mit der Warnung in dem femininen Gebrauch von „gebare", der für mittel*hoch*deutsche Texte in den Wörterbüchern überhaupt nicht belegt ist.

Warn. 1823. an frömder gebare s. 2030. 3728.
Ereke Hs. 6598. er fuor uf von der pare
von frombder gepare.
Haupts Text. von der baren*)
in fremden gebaren.
Bechs Text. von der bare
von fremdem gebare.

Darnach wird wohl auch Ereke 5862 der acc. „ir trurige gebare" nicht als plur. masc., sondern als sing. fem. gen. aufzufassen sein. Vgl. Er. 3129. 5280. Und vielleicht hat Haupt auch Warn. 1857. „maneger vogel hande singent" zu unrecht in das übliche: „maneger hande vogel" umgeordnet; denn, wenn auch sonst nirgends belegt, in Hartmanns Iwein wenigstens findet sich V. 405. durch den Reim verteidigt diese Wendung:**)

da gesach ich mir vil leide
eine swaere augenweide,
al***) der tiere hande
die man mir ie genande.

Übrigens kommt es im Grunde gar nicht so sehr darauf an, ob sich direkte Beziehungen zwischen Hartmann und der Warnung nachweisen lassen. Die Hauptsache für uns bleibt ihre deutliche Zugehörigkeit zu der Schule, und und zwar zu seiner Schule in engerem Sinne. Denn wohl zeigt sie noch dieselben stilistischen Zusammenhänge wie die geschilderten mit den geistlichen Dichtungen seiner

*) Nach Lachmanns Bemerkung zu Iw. 1443, daß „bare" im Ereke schwach, im Iw. stark gebraucht werde. Eine so eigenwillige Entscheidung ist aber doch wohl selbst der späten Überlieferung gegenüber noch nicht gerechtfertigt.

**) Lachmann sucht im Nachtrag 773 zu Gr. III 71 (78) den Ausdruck „hande" allerdings als gen. pl. zu deuten, doch kann er ihn als solchen, wie er selbst zugibt, nicht erweisen. An sich wäre ja ein acc. pl. „hande" lautlich korrekt, aber sein seltenes Vorkommen, nur hier und in der Warn., muß freilich bedenklich machen.

***) Die Hss. haben „aller" außer *a* und *b*.

unmittelbaren Nachfolger, aber der Weiterentwicklung des Hartmannschen Stiles durch Gotfried steht sie fern: an der Bereicherung, an der kunstvollen Zuspitzung der Rede in Wortspielen, an der Entwicklung zu längeren allegorischen Betrachtungen hin, an all dem, was durch den Straßburger Meister zu beherrschendem Vorbild für weite Kreise wurde, hat sie ganz offenbar keinen Teil mehr. Ebensowenig aber auch zeigt sie Spuren von Einfluß aus Werken der entgegengesetzten Richtung, durch Wolfram und seine Anhänger, was bei einer Dichtung bayrischer Mundart doppelt schwer ins Gewicht fällt.

Das alles zusammen besagt aber doch wohl so viel wie: die letzten Einflüsse einer bestimmten Stilrichtung, die wir an der Warnung, einem Werke, das durchaus auf traditionellen Elementen beruht, wahrnehmen können, gehen auf den Kreis Hartmanns zurück. Halten wir dazu den altertümlichen Charakter, den sie ihrem ganzen Grundgehalt nach, wie in einzelnen Eigentümlichkeiten gegenüber den neu auftauchenden Erscheinungen des 13. Jahrhunderts zeigt, so werden wir ihre Entstehung so bald nach Hartmanns Wirken anzusetzen suchen müssen, als es nur ihre sonstigen Beziehungen gestatten.

Dabei erhalten wir einen festeren Anhalt an einem Werke aus dem Gebiete der geistlich-höfischen Lehrdichtungen: an dem „wälschen Gast“ von Thomasin von Circlaere.

Der wälsche Gast

Schon der allgemeine Eindruck bei flüchtigem Vergleichen überzeugt davon. Freilich ist der wälsche Gast, wenn auch von einem kraftvoll eigenartigen sittlichen Eigenwillen getragen und zusammengefügt, in vielen Einzelheiten, aus denen er sich zusammensetzt, ein Cento, wie ja der Verfasser selbst ankündigt. Und auch die Warnung ist in eben dem Sinne eines, das auf verwandte Kreise angewiesen ist. Es müssen sich also bei ähnlicher geistiger Tendenz Berührungen ganz von selbst einstellen, wenn auch das Stoffgebiet der beiden Gedichte durchaus nicht immer sich deckt. Dennoch sind die Zusammenhänge der-

art, daß mit hoher Wahrscheinlichkeit auf eine auch unmittelbare Beeinflussung des einen Werkes durchs andere im einzelnen geschlossen werden kann, scheint mir. Ich lege dabei natürlich noch kein Gewicht auf so allgemein gebräuchliche Redensarten wie: „als ich iu e han geseit, nu habet ir vernomen wol“, oder auf Verkündigungen etwa vom „gesten“ des Gottesreiches gegenüber dem „zergen“ der Welt, oder auf Vorhersagen ihrer Verräterei, wenn sie uns „allerliebist“ ist, und ähnliche Dinge. Ebensowenig auf naheliegende Berührungen, die nicht stärkere Ähnlichkeiten aufweisen: auf ein Aufzählen etwa der „boten“ oder „vorkomen“ des Weltunterganges, w. G. 2516., W. 2120.; oder auf Vorwürfe, daß die Seele oder der Geist dem „libe“ folge, statt ihm zu wehren, w. G. 9574, 9589 ff., W. 3713; oder auf Vergleiche der weltlichen „unstaete“ mit dem Umschlagen des Wetters, w. G. 2157 ff., W. 1965 ff.; oder auf das Lob der Klugheit, die „vuoz oder hant“ opfert, um Schlimmerem, dem Verlust des Auges oder des Lebens, zu entgehen, w. G. 12529 f., W. 949 f.; oder endlich auf die beliebten Lehren, gutem Rate zu folgen, w. G. 6500. 12999., W. 3611.; und auf Ermahnungen, sein Gut „hin für“ zu senden, w. G. 2857., W. 193. Man vergleiche aber z. B., wie ähnlich sich beide Werke nicht nur in dem und jenem, sondern in einer ganzen Reihe von Fällen aussprechen. So über die Fähigkeit, den Zorn zu bezwingen, als biderber Held:

W. 1117:	w. G. 12155:
noch küener ist, der vertreit	swer sinen zorn betwingen kan,
unt sinen zorn hin leit	wizzet, der ist ein biderbe man.
unt twinget sin gemüete	er vihtet einn vil herten strit,
von aller ungüete.	swer in bedwinget zaller zit.
der vihtet, als ein helt sol,	
dem zimt sin manheit wol.	

oder wie die Warn. eine hier immerhin auffällige Auffassung mit dem wälschen Gast teilt, die von dem Zorn als einer moralischen Eigenschaft ausgeht:

Warn. 2839
sit diu lüge unt der zorn
diu zuht gar hant verlorn.

W. G. 10119:
davon hat unser unsin
beidiu zorn unde minn
gemachet zuntugende gar.

Oder den Nachdruck, den beide gleichmäßig auf den Vergleich des Menschen mit dem „toerschen vihe" legen:

W. 2703:
den menschen ich nu tumber sihe
denne daz unsprechende vihe,
daz nimt daz leben für den tot
unt gemach für ander not.

W. G. 9809:
swer niht wil haben mannes sin,
der sol von rehte han den gewin,
daz er verre boeser ist
danne ein vihe zaller vrist.

W. 1265:
der ist wirs denne daz vihe gemuot,
der nimmer rehte getuot.

W. G. 9791:
er ist wirs danne ein rint vil,
swerz nach rehte versten wil. (Vgl. 725 f.)

W. 2400:
er ist der toerschen ohsen spot.

W. G. 7018:
in hat doch gar für niht
ein toerschez vihe. wizzet daz.

Oder die wiederholten ähnlichen Ausführungen über die Notwendigkeit, sich die himmlische Herrlichkeit im Kampf zu erringen, Warn. 2705—2806, besonders:

W. 2793:
ir herren, ir müezet vehten,
welt ir mit guoten knehten
den selben gemach niezen.

W. G. 5903:
ja ist reht daz der vehten sol,
dem da geschehen sol so wol. (Vgl. 7369 f., 7528 f.)

W. 2796:
so sol iuch niht bedriezen
mit in ze liden die not,
welt ir ezzen ir brot.

W. G. 8239:
swer hie mit im lidet gern die not,
der lebt mit im wol nach dem tot.

Oder die verschiedenen Berührungen beim Schildern des Spielers in seiner Leidenschaft:

W. 1313:
als er phandes niht mere hat,
daz spil er ungerne lat:
so hat angest der tumbe
unt sihet alumbe . . .

W. G. 4113:
swenn der spiler niht enhat
daz er verspile, hey wie er gat
hin unt her von spil ze spil!

W. 1407:
so muoz er gelten, swaz er sol:
mit entnemen wart im nie so wol,
im enwerde mit gelten also we . . .

W. G. 3949:
dem spiler wirt nimmer baz,
swenner gwinnet, wizzet daz,
im enwerde wirser vil,
swenner verliuset sin spil.

Oder die Mahnungen zu „männlicher" Duldsamkeit gegenüber dem Unfug der Weiber:

W. 1115:
ez dünket mich niht mannes muot,
ob ir niht duldet, swaz si iu tuot.

W. G. 4021:
der habe vroelichen muot,
swaz halt sin wip tuot.

Oder die Entsprechungen:

W. 2489:
richeit unt armuot,
diu habe niemen niht entuot,
des der sele schade si,
ist groziu liebe niht da bi.

W. G. 2965:
ja waer dehein übel amme guot,
kert man dar an niht sinen muot.
(Vgl. 2885 f., 5267 f.)

W. 2699:
nu waz sinnes ist daz,
welt ir der werlt gelten baz
den tot, den si iu wil geben
denne gote sin ewigez leben!

W. G. 4161:
nu wundert mich, wa von daz
kumt, daz wir minnen baz
swaz uns aller hartest wirret.

W. 1627:

nu war zuo sol man daz minnen,
da man not muoz von gewinnen
iemer unt iemer mere
mit unendehaftem sere?

W. G. 7114:

wir haben wunderliche site,
daz wir so harte minnen,
da mit wir hie und dort gewinnen
not und sorgen, kumber, leit.

W. 3509:

so sol der mensche ahten
unt alle sache trahten,
wie ez da unt da ste,
wie ieglich dinc zerge,
unt wie ez ende nemen sol,
daz eine übel, daz ander wol:
waz süeze oder siure si,
waz eigen oder fri si,
waz wol tuo oder we . . .

W. G. 9242:

so solt mans leren ze versten
waz übel stüende ode wol
und wes man gerne phlegen sol
und waz si zuht, ere unde guot
und wa vor man sol sin behuot
und waz si reht ode unreht
und waz si krump ode sleht
und waz si falsch ode war,
daz solt man siu leren gar.

W. 3345:

ouwe unendelose not!
der da keret in den tot,
den besliuzet diu helle:
daz fürhte der nu welle.
daz wizze man unde wip,
da brinnet sele unde lip,
als ez hie uf der erde get,
daz sin hie uze niht bestet.

W. G. 9635:

swenn aver der suontac komen sol,
so wirt ensamt braht wol,
als ez nu ist, sele unde lip.
so muoz man unde wip,
swer sich ze hart versumet hat,
ze helle, des mac niht werden rat:
sele unde lip dar varen muoz,
ist er beliben ane buoz.

W. 1499:
es ist ouch diu vorhte guot,
der si dem kinde rehte tuot

W. G. 593:
diu vorhte diu ist da für guot
daz si dem kinde bereit den muot.

W. 967:
da wider sprichet nu der man,
der sich sinnes niht versten kan.

W. G. 4681:
nu sprichet vil lihte ein man
der mich niht versten kan.

4833:
lihte spricht etlicher man
der sich niht versten kan.

W. 3480:
dem ist nihtes ze vil,
daz wunderwerc heizen sol:
er tuot ez ringeclichen unt wol.

W. G. 7238:
der tuot ez allez zaller vrist
rinclichen unde wol
als ein biderbe man sol.

W. 2764:
vinde ich den gerehten
an dem werke unt an dem muote,
ich wil im tuon ze guote . . .

W. G. 366:
ein ieglich edel kint sol
mit werken unde mit dem muote
sinem gesellen tuon ze guote.

Diesen in ihrer großen Anzahl doch recht beträchtlichen Zusammenhängen gegenüber verliert denn auch wohl das Zusammentreffen in einem sonst nirgends belegten Worte den Zufallscharakter, den man einer solchen vereinzelten Berührung unter andern Umständen zuschreiben könnte, ja sie erscheint vielmehr so geradezu geeignet den Beziehungen beider Werke zueinander den Stempel der Bestätigung aufzudrücken: *der geranc* im Sinne von „Bemühung“ erscheint im wälschen Gast:

10283. Daz gebet hilfet den geranc
10379. daz er nien kere sinn geranc.

beide Male im Reime zu „danc“. Und ebenso in der Warnung:

173. als der da siech unde kranc
mit dem tode hat sinen geranc.

Vgl. 419. 590. 1100. 1928.

Nun läßt das ja freilich bei den Lücken im Bestande der mhd. Literatur noch nicht ohne weiteres den bündigen Schluss zu, daß das Wort überhaupt auf diese Gedichte beschränkt gewesen sein müsse. Hier in diesem besondern Falle ist es aber doch auffällig, daß ein der geistlichen Poesie so nahe und der Reimtechnik so bequem liegender Ausdruck wie „geranc“, der sich mit dem Singular des Präteritums Indicativi aller starken Verba auf *-ingen,* mit *danc, sanc, klanc* usw. binden läßt, daß ein solcher Ausdruck gar keine Daseinsspuren in den erhaltenen Denkmälern hinterlassen hat außer eben in diesen beiden, auch sonst enger verknüpften Dichtungen. Dazu kommt, daß an Stelle dessen ein Synonymon allgemein üblich ist, und zwar ein weniger leicht reimbares Synonymon, nämlich: *der gerinc* (s. d. zahlreichen Belege in den Wrtrb.). So liegt der Schluß doch wohl nahe: es ist lediglich eine literarische Nachbildung des Musters, an dessen Autorität sich unser Gedicht gehalten hat. Eine Erklärung, die um so näher liegt, als bei dem Wälschen Thomasin diese Neubildung aufs ungezwungenste aus einem einfachen Lapsus in der fremden Sprache hervorgehen konnte. Damit wäre zugleich ausgesprochen, wenn das bei den geistig-sittlichen Rangverhältnissen der beiden Werke überhaupt noch nötig sein sollte, daß es die Warnung ist, die durch den Wälschen Gast Einfluß erfahren hat, und nicht umgekehrt. Wir hätten sie also nach seinem Entstehen, oder nach 1215 anzusetzen. Denn Thomasin datiert bekanntlich sein Gedicht, V. 11717, selber, indem er von dem Verlust des heiligen Landes ausgeht, d. h. doch wohl von der Eroberung Jerusalems durch Saladin im Jahre 1187:

Die Ergebnisse

es sint wol zweir min drizec jar
daz wirz verlurn: daz ist war.

Und dieses Jahr 1215, oder mit der nötigsten Frist fürs Bekanntwerden des Wälschen Gastes berechnet: 1216, wird wohl überhaupt als terminus a quo für die Datierung der Warnung betrachtet werden müssen; ich wüßte wenigstens keine irgendwie deutlicheren Spuren späterer Werke an der Warnung nachzuweisen. Zu dem terminus a quo, 1216, ergibt sich aber der ad quem aus der Warnung selber, da auch sie darüber klagt, daß das heilige Land in der Gewalt der Heiden sei (vgl. 1715 ff.). Das paßt nur auf einen Zeitpunkt vor der Wiedererwerbung Jerusalems für die Christen im Jahre 1228. Demnach könnte, wenn anders die Berechnung bei Thomasin stimmt, die Warnung in dem Zeitraum von 1216 etwa bis kurz nach 1228 entstanden sein.

Wallners Datierung

Mit dieser Berechnung geraten wir aber in Widerspruch zu der bestimmten Datierung, die Wallner der Warnung gegeben hat, und da seine Angaben von einem so maßgebenden Literaturhistoriker, wie Friedrich Vogt, in Pauls Grundriß aaO., übernommen worden sind, so habe ich mich mit ihnen des näheren auseinanderzusetzen.

Wallner setzt ihr Entstehen nämlich erst nach dem abermaligen und endgültigen Verluste Jerusalems im Jahre 1244 an. Er weicht also von meiner Zeitbestimmung um etwa zwanzig Jahre ab. Das würde nun an sich noch keinen so gewaltigen Unterschied bedeuten. Doch mußte schon ich bei meiner Annahme betonen, daß die Warnung an den zu Anfang des Jahrhunderts neu auftauchenden Bewegungen keinen Anteil mehr nahm; daß sie also schon in dem Zeitraum von 1216—1228 in solchen vorgeschrittenen Kreisen einen veralteten Eindruck machen mußte: und nun waren in den weiteren zwanzig Jahren, um die Wallner sie verjüngen will, die individuellere Prägung und Ausgestaltung der Gedanken vollends auf allen Gebieten zu literarischem Allgemeingut geworden, bei allem Verfall des höheren Geistes in der ritterlichen Poesie. Wir würden also die Warnung als Predigt neben die Predigten Bertholds etwa zu setzen haben, als Lehrgedicht neben die Spruchdichtung Reinmars

von Zweter, als ständische Satire in unmittelbare Nähe des „Jünglings“ und „Seifrieds“, als höfisches Produkt in ihren lyrischen Anklängen neben die zugespitzte Kunst der Epigonen des Minnegesangs!

Nun kann sich zwar auch Wallner dem Eindruck dieses Mißverhältnisses nicht entziehen, auch er gibt zu, daß die Warnung für seine Datierung einen allzu altertümlichen Charakter trage, aber er hilft sich darüber hinweg, indem er ihre Fassung schlechthin für „archaistisch“ erklärt. Und diese Behauptung will er durch die weitere stützen: die Tendenz der Warnung, die sich gegen den Minnegesang richte, passe nicht in die Zeit seiner Blüteperiode, ihre Tendenz nämlich, die Naturverherrlichung und Frauenvergötterung der Minnesänger zu verspotten und im Gegensatz dazu die Vorschriften zu unterstreichen, wie eine unbequeme Ehefrau zu behandeln sei. Nun richten sich aber alle satirischen Spitzen der Warnung, so wie sie im Ausdruck altertümlich anmuten, auch im Inhalt durchaus gegen die eindeutigen Zustände des früheren, höfischen Minnegesanges, ohne die späteren charakteristischen Ausschreitungen in Sitten und Anschauungen auch nur mit einem Worte zu streifen, wie sie etwa durch Neithart oder im Gegensatze zu ihm durch Ulrich von Lichtenstein zur Schau getragen wurden, die beide zudem landsmannschaftliche Nachbarn des Warners waren. Und Wallner wird schwerlich im Ernste durchführen wollen, daß eine Satire gegen herrschende Ansichten erst entstehen und auftreten könnte, nachdem die Mode selber im Schwinden sei.

Hier ist aber außerdem ihre Herkunft aus einem sozusagen prinzipiell gegnerischen Lager, aus geistlich asketischen Vorstellungen ganz unverkennbar. Denn alle die Ausfälle gegen Naturverherrlichung und Frauenvergötterung sind im Gedicht ja nur Abzweigungen des großen Abschnittes, der den Contemptus mundi enthält, und im besondern entwickeln sie sich dabei aus häufig angezogenen Bibelstellen (Sap. 13, 1; Joh. 12, 43.), vor allem Rom. 1, 25: et coluerunt et servierunt creaturae potius quam creatori.

W. 2017. der geschefte ir der wunne jehet,
den schephaere ir übersehet.

So findet denn auch Borinski, daß gerade diese Warnungen vor dem Minnegesang in den Anfang des Jahrhunderts zu setzen seien, da sie sich offenbar gegen eine als „neu und mächtig" aufgefaßte Erscheinung richten. Die Vorschriften aber über das Verhalten gegenüber einer unbotmäßigen Ehefrau denken wohl viel weniger daran, einen Gegensatz gegen den Minnegesang zu konstruieren, als vielmehr in einer sehr realen internationalen Kalamität aller Zeiten predigtmäßig Rat zu erteilen. Übrigens klingen sie auch schon viel zu vorsichtig versöhnlich aus, um einen solchen satirischen Gegensatz vertreten zu können; vgl.:

W. 1087. habt ir die e rehte erkant,
so ist iuwer fuoz unt iuwer hant
daz wip, swaz si iu getuot:
von diu habt des ringen muot.

1115. ez dünket mich nicht mannes muot,
ob ir niht duldet, swaz si iu tuot.

Verse, auf deren Berührung mit dem Wälschen Gast ich schon hingewiesen habe.

Was dann Wallner weiterhin (Progr. S. 28 ff.) an einzelnen Zusammenhängen mit späteren Dichtern für seine Zeitbestimmung herbeibringt, geht zumeist in Inhalt und Ausdruck auf formelhaftes Allgemeingut von Jahrhunderten zurück, ohne durch Auftreten in größerer Menge Eindruck zu machen — ganz abgesehen davon, daß die Wirkungszeit auch dieser Dichter nicht näher und sicherer abgegrenzt ist. Das Motiv z. B. vom undankbaren Erben, das die Warnung mit den Sprüchen des Bruder Wernher verbinden soll, läßt sich natürlich jederzeit ebensowohl in der Predigt wie in der geistlichen und weltlichen Poesie nachweisen (vgl. Griesh. Pred. Germ. I, 449, 21r. „in die animarum"; Hartmanns Glouve 2522; Iw. 2435; u. ö.). Und

die wörtliche Übereinstimmung, die sich bei beiden einstellt, ist an sich rein „redensartlicher“ Natur:

W. 161. nach dem tode ir niemen phlegen wil.
Br.W.MSH.II, 230b. nach tode ir niemen phlegen wil.

Zudem bezieht sie sich bei ihnen nicht, wie man nach Wallners Zitat schließen möchte, auf dieselben Betrachtungen, sondern auf zwei immerhin recht verschiedene Fälle: beim Bruder Wernher nämlich auf die moralische Minderwertigkeit der Magen, die nur ans Aufteilen des Erbes denken, bei der Warnung dagegen auf die Unerträglichkeit des Leichengeruches, der die „friunde“ vertreibt. Noch weniger bestimmenden Wert hat es wohl, wenn er die Klagen Reinmars von Zweter, Roethe, 175, 3, über „untriuwe“ des neuen Geschlechtes gegenüber der guten alten Zeit mit den eben so allgemein gehaltenen Gegenwartsklagen der Warnung vergleicht. Nicht mehr kann natürlich das Zusammentreffen beider in den typischen geistlichen Vorwürfen ergeben, daß der Mensch damit zufrieden sei, sein leibliches Leben von Tage zu Tage zu fristen. Nicht der Stricker allein ist es, der mit der Warnung im Lobe der besseren Leute übereinstimmt, die dahingegangen seien; oder darin, den Grund für die Not der Gegenwart in der Gottlosigkeit der Menschen zu suchen. Unverständlich ist mir, was die Erwähnung der Strickerschen Verse, Klage 1 ff., beweisen soll:

swaz ich unz her getihtet han,
daz was durch kurzwile getan.

denn die betreffende Schilderung in der Warnung stimmt viel genauer zu den Eingangsversen im viel älteren Gregor Hartmanns (vgl. W. 2925 ff., Greg. 1 ff.). Der Angriff gegen Frauenvergötterung Warn. 2381 ff., im Bes. 2385: „daz sint götinne“, wird sich, wie bemerkt, eher unmittelbar an Hartmanns Ausruf: „du bist min gotinne!“ angeknüpft haben, als an die fernerliegende Bemerkung des Strickers, v. d. Hagens Germ. VIII, 301, 16:

sus werdent si der manne got,
die in herzeliebe jehent.

Somit bliebe als letztes literarisches Argument für die späte Entstehung der Warnung eigentlich nur noch ein Moment übrig, *das* Moment allerdings, das Wallners Annahme zur Gewißheit erheben soll, die Warnung sei wegen der vielen Berührungspunkte mit dem Stricker von ihm abhängig: nämlich die Übereinstimmung in den Versen, Stricker, Klage 148:

(ern darf ze hove nimmer kommen)
im ist sin stuol da benomen.

mit Warnung 2371 (Hpt. 2219):

im (got) ist der stuol da benomen
(er ist in uz dem herzen komen).

Denn die Phrase sei trotz Anlehnung an Walther 102, 17 (Pauls Ausg. 84, 16) mit *dieser* Bedeutung erst vom Stricker geprägt worden; und in der Warnung habe sie nichts mit dem seit dem Annolied beliebten Bilde vom Stuhl im Himmel zu schaffen, da sie vom Herzen als der Wohnung Gottes spreche; in dem geistlichen Lehrgedichte aber, Altd. Blätter 1, 343 ff. wiederum, „welches das Herz als Gottes Wohnung mit Tisch und Bett ausstattet", wäre zufällig gerade vom Stuhl nicht die Rede. Ja meint denn aber Wallner wirklich, daß die Warnung mit den zwei Versen:

im ist der stuol da benomen,
er ist in uz dem herzen komen.

an eine solche materiell ausgeführte Allegorie gedacht habe, in der Gott etwa nach Entfernung des Stuhles noch andere Einrichtungsgegenstände im Herzen zur Verfügung gestanden wären. Kann überhaupt ein Zweifel bestehen, daß der „stuol" da, wie übrigens auch wohl beim Stricker selber, vielmehr in jener ganz allgemein üblichen, ver-

waschenen Bedeutung vom „Sitze“ als dem Besitzen durch jemanden gebraucht wird, vgl. Eph. III, 17: Christum habitare per fidem in cordibus vestris.

Wälsch. Gast. 13843:

des mannes muot ist so edel,
daz er ist gotes sedel.

Ähnliche Wendungen in:

Hartmanns Glouve 2955:

ere habint si gnuge,
ut dominus in eis sedet
et per eos spiritus sanctus dicit,
wande got in irn witzen
mit dem heiligen geiste begunde sitzen.

Lied v. d. Maget 4854 (vom Papsttum):

do dri herren ander
so vaste wurben umbe den stuol,
daz er wiselos fuor
uf dem lande und uf dem mer.

Gregor 3956:

daz er den stuol mit im besaz,
dem niemer vreude zergat.

Ereke 2216:

ze liebe Erecke tet er daz,
wand er in sinem herzen saz.

Wenn das aber richtig ist, läuft dann die besondere Berührung mit dem Stricker auf mehr hinaus als auf den Ausdruck „benomen“ gegenüber dem „stuole“?

Das ist aber doch wohl zu wenig, um daraufhin vor allem die Gewißheit einer literarischen Abhängigkeit festzustellen, die ihrerseits eine Datierung des Werkes im Widerspruch zu Inhalt, Form und Gehalt begründen soll.

Aber selbst wenn wir aus dieser Stelle auf unmittelbaren Zusammenhang der Werke schließen wollten, so wäre ja damit immer noch gar nicht entschieden, ob die

Warnung vom Stricker, oder ob nicht umgekehrt der Stricker von der Warnung die Phrase entliehen habe. Und da dieselbe Möglichkeit auch allen anderen Parallelen Wallners gegenüber gegeben ist, während er sie seltsamerweise bei seinen Schlüssen nirgends berücksichtigt, so fällt seine Beweisführung aus diesem Mangel an Methode eigentlich schon in sich selber zusammen.

Nicht viel mehr Glück scheint mir Wallner mit den historischen Anknüpfungspunkten zu haben, die er in der Warnung für seine Behauptung aufsucht. Er meint, ihre gelegentlichen Ausführungen über gewalttätiges Benehmen von Bauern, vgl. 840 ff., hätten wohl dieselben Ereignisse zur Grundlage wie das „maere von den göuhüenern", das Lied von den stolzen Bauern Niederösterreichs, die Kirchelinge (Kirling) aus Rache an ihren ritterlichen „twingaeren", wohl in den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts, verwüsteten. Das ist nun schon an sich recht unsicher, da die Warnung nur ganz allgemein von typischen Zügen des Trotzes und der Notwehr bei einem wehrfähigen Bauernvolk berichtet, wie sie z. B. mutatis mutandis auch der Bayer Neithart in seiner Heimat aus Erfahrungen am eigenen Leibe kennen lernte. Dann aber beruft sich auch das „maere" darauf, daß ein solches Auftreten von jeher landesüblich gewesen sei, so daß eine jede bestimmtere Datierung vollends illusorisch wird.

(Meyer-Benfey) 53. Daz gewe hat so groze kraft
An im wirt niem̄ sigehaft
Iz pflag ie des ez immer pfliget
Daz ez in allen an gesiget
Di iz mezzen wellen vber reht
Ez si Ritter oder kneht.
79. Swie ode chirlinge ste
Daz hvs ist daz osterriche me
Die daz gewe hat ze brochen
Iz hat sich so gerochen
Daz siz noch alle engolten
Die daz gewe twingen wolten.

Und wenn dann Wallner gar aus den Zeitklagen der Warnung ganz bestimmte Hinweise auf Herzog Friedrich II. als Typus der neuen und auf Leopold VI. als Vertreter der alten Generation heraushört, während er selber zugeben muß, daß diese Klagen „scheinbar" ganz allgemein gehalten seien, so dürfen wir ihm doch wohl entgegenhalten, daß in diesem Falle der trügerische „Schein" das einzig Tatsächliche ist, was wir in Händen haben, und daß damit die „wirklichen" Beziehungen, die er feststellen will, zu bloßen Vermutungen herabsinken; Vermutungen übrigens, für die er Beweise herbeizubringen auch nicht einmal versucht.

In ähnlicher Weise begründet er auch seine genaue Angabe, daß die Warnung im Jahre 1246 entstanden sei, kurzerhand damit, daß er von dem glanzvollen Hochzeitsfest der Babenbergerin Agnes anno 1222 ausgeht, denn, sagt er, „es ist doch wohl nichts anderes gemeint", wenn die Warnung 1682 f. klagt:

der erren triuwe, diu ist tot
an den, die barmic waren
vor vier unt zweinzic jaren.

Das wird durch die Angabe gestützt, daß auch Herzog Friedrich II. anno 1246 im Alter von erst 35 Jahren an der Leitha gefallen sei; denn wiederum soll der Warner 1741 ff. wohl auf diesen Fall zielen, wenn er den Lasterhaften, die sich schändlicher „unreinekeit" nicht „mazen", vorhält:

unt (got) kürzet in ir zit,
daz der mensche e tot lit,
e er halbez daz gelebe,
daz im got gesatzter jare gebe.

Und an der zugespitzten Deutung dieser Verse auf den Schlachtentod des Herzogs macht es ihn nicht im mindesten irre, daß es nur wenige Zeilen später, 1751 f., von eben diesen Leuten heißt:

si grawent in der kintheit,
elliu freude wirt in schiere leit.

Gewiß, es ist ohne weiteres zuzugeben, die Zeitbestimmung eines Gedichtes rein aus literarischen Zusammenhängen heraus wird bei der verschiedenen Deutbarkeit solcher Verhältnisse in der Regel nur einen geringeren oder höheren Grad von Wahrscheinlichkeit beanspruchen dürfen: sie wird sich dem deutlichen Widerspruch geschichtlicher Tatsachen gegenüber aus eigener Kraft allein nicht halten können. Und so wäre auch ich in einem solchen Falle einverstanden, die Warnung als ein künstlich altertümliches, als ein archaistisches Erzeugnis anzuerkennen. Solange sich aber nicht überzeugendere Gründe dafür einstellen, als die Wallner dafür anführen kann, so lange glaube ich doch an ihrem „natürlichen“ Charakter und an der Datierung festhalten zu dürfen, die sich nach diesem Charakter vor allem richtet.

Kapitel 3.

Die Warnung und ihre Bestandteile.

Wir haben die Warnung bis jetzt als ein zusammenhängendes Ganzes betrachtet und datiert, da im großen und ganzen ein einheitlicher Zug ihre Bestandteile zusammenhält. Unter diesem weiten Mantel einer gemeinsamen Tendenz bergen sich aber, wenn man genauer zuschaut, Dinge, die aus äußeren und inneren Gründen zu Bedenken Anlaß geben.

Schon gleich ihr sehr beträchtlicher Umfang von über 3932 Versen muß bei der typischen Gedrungenheit und Kürze der älteren Predigt notwendig auffallen. Die Disposition, übersichtlich in ihren wesentlichen Richtlinien, wird innerhalb der einzelnen Abschnitte von störenden Einflüssen gekreuzt. Und der kräftige Ausdruck im einzelnen steht, wie wir gesehen haben, in seltsamem Gegensatz zum ermüdenden, eintönigen Eindruck des Ganzen: einen überzeugenden Einblick in eine solche Monotonie gewährt gleich die Betrachtung der Reimgepflogenheiten.

Reimgepflogenheiten

Von den 1966 Reimpaaren der Warnung werden nämlich nicht weniger als 413, d. h. wesentlich mehr als der fünfte Teil durch lediglich acht Worte entweder an erster oder an zweiter Stelle vertreten:

63 hât; 59 guot(e); 58 leben(e); 56 zît(en) u. Komp.; 49 nôt; 48 niht (enwiht); 40 man u. Komp.; 40 mêre.

Und weitere 338 Reimpaare werden in ebenderselben Weise von nicht mehr als 13 Worten bestimmt:

39 gêt u. Komp.; 34 wol; 31 ist; 30 (ge)sîn; 29 leit (adj. od. subst.); 26 genesen; 25 (ge)tuot; 23 komen

u. Komp.; 23 sinne(n); 19 lîp; 20 verlorn; 20 sehen u. Komp.; 19 hant.

Im ganzen werden also von den beiden hier genannten Gruppen mit zusammen 21 Worten 1502 Verse, oder nicht sehr viel weniger als die Hälfte der gesamten Dichtung beherrscht.

Und auch die zweiten Reimworte dieser Verspaare bringen eine Abwechslung nur spärlich. Auch hier können wir in der ersten Gruppe 346 Zeilen mit 15 Worten decken:

15 lât; 14 gât u. Komp.; 14 stât; 13 rât; 31 muot(e) u. Komp.; 22 (ge)tuot; 45 geben(e) u. Komp.; 22 gît; 23 (ge)lît; 41 tôt; 24 geschiht; 20 siht u. Komp.; 26 kan; 21 sêre; 15 êre.

In der zweiten mit 15 Worten 260 Verse:

37 stêt; 31 sol; 14 vrist; 11 genist; 24 schîn; 26 (ge)wesen; 17 muot; 23 genomen u. Komp.; 12 minne(n) u. Komp. (nomen u. v.); 8 gewinne(n) (nom. u. v.); 19 wîp; 10 erkorn (verkorn); 9 (ge)jehen; 11 geschehen; 8 erkant (verkant usw.).

Dabei beschränken sich die Wiederholungen selten auf den Reim allein. Typische Beiworte: „diu jaemerliche not, der ewige tot, diu jungiste zit, alle zit, ze allen ziten", stereotype Verbindungen: „wip unde man, man unde wip, sele unde lip, liep so der lip, iemer unt iemer mere" usw. erweitern die Wiederholungen, und formelhafte Redewendungen wie: „daz wizzen man unde wip, swaz in ze liden geschiht, swenne in diu sele uz get, ez si in liep oder leit" und andere mehr erfüllen damit ganze Verse. Endlich ist auch die Zahl der Reimpaare nicht gering, die, wir dürfen wohl sagen, wortwörtlich wiederkehren, wenn wir von unwesentlichen Veränderungen absehen, wie z. B. einem bloßen Umstellen der Glieder.

Die Wiederholungen

Eine Auswahl soll das veranschaulichen, die ich auf solche Fälle beschränke, in denen der Inhalt ganzer Verse deutlich wiederkehrt, und zwar so, daß man meist von einer Wiederholung im Wortsinne reden darf. Dabei ordne ich die

Belege möglichst nach ihrem Inhalte ein, um zugleich einen Überblick über den Stoff zu geben, den sie umspannen.

Vergänglichkeit.

3. wie allez daz ein ende nimt, daz nu der werlde wol gezimt. *2135 f. 1911 f. 3266.* 7. freude unde wunne, friunt unde kunne. *781 f.* 81. als er in allen freuden ist unt schäffet vaste sine genist. *2083 f.* 230. sit ez ein sölch ende nemen sol *1894. 2305.* 1803. in grozer missewende nimt ez allez ein ende. *2081 f. 1600.* 1809. daz si schiere wil zergen, sine mag niht langer so gesten. *2617 f. 3017 f.* 1903. wan ez jaerliche zerget, so got unt sin ere gestet. *2697 f. 2099 f. 3229 f.* 2161. truricliehen ez allez hin get, swaz der werlde wol ze freuden stet. *2195 f.* 2189. wie unlange daz nu wert, des der mensche ze sinen freuden gert. *2409 f. 2285 f. 2173 f.* 2211. welt ir darüber vro sin, unt iu alle tage wirt schin... *3301 f.* 2300. den man hiute vro siht, der muoz morgen keren von freuden unt von eren. *3258 ff.* 2415. also ditz allez zerget *2698.* 2553. daz diu werlt lones git, unt wert doch unlange zit. *2629 f.*

Natur.

1855. (den sumer si gezieret) hat mit vil schoener bluomen wat. *1881 f.* 1921. diu lilje unt diu rose unt diu schoene zitlose. *2143 f.* 1923. ligent bleich unde val, beide erwelket unde sal. *2265 f.* 1925. den walt der winder griset, daz loup von froste riset. *2147 f. 2223 f.* 1901. bediu bluomen unde gras, daz e ir himelriche was. *2107 f. 2435 f. 3353 f. 2157 f.* (vgl. 1931 f.).

Tugenden und Sünden.

278. die schulde kunnet ir wol geholn *2042.* 285. untriuwe, valsch unde nit, zorn unt boeser dinge strit. *2851 f.*

435. ist niuwan haz unde nit *1787.* 749. daz ist diu groze güete mit senftem gemüete. *3909 f.* 1360. mit huore unt mit geslande. *2773. (ähnlich 282 f.).*

Sünder.

425. der vil klaffende man, der manic boese maere kan. *2833 f.* 533. dem vil gar verworhtem man, der sich ir niht getroesten kan. *1343 f.* 693. (nu sprichet vil manic) man, der niht rehte leben kan. *1395 f.*

Riuwe und Verwandtes.

1243. da michel riuwe nach get. *2659.* 3917. do bedahte sich der arme man, groze riuwe er zehant gewan. *3929 f.* 713. (daz gibot muoz gar da) wesen, wil er immer genesen. *3287 f. 3341 f.* 3311. zware, welt ir genesen, daz muoz iuwer sorge wesen. *3757 f.* 2539. ir müezet smerzen dar umbe doln, welt ir daz gotes riche holn. *2883 f.* 3235. iuwer missetat was iu leit. *3920.*

Ehe.

1051. mag aber des niht wesen, so sult ir mit der e genesen. *1469 f. 1189 f. 1603 f.* 774. oder ir muget nimmer genesen. *683. 783. 2092. 2432. 2488. 2533.* 1053. für daz huor nemt ein wip, die minnet also iuren lip. *2451 f.* 1055. die sult ir haben eine unt ander deheine. *1471 f.* 1177. für war ich iu daz sagen kan, er waere lihter ein klosterman. *1555 f.*

Welt und Leben.

75. unt gedenket lange ze lebene *3023.* 201. der dem libe hie wol tuot. *225.* 401. mit allem vlize er gerne tuot allez, daz si dunket guot. *3749 f.* 647. die mit im lebten, do si in den freuden swebten. *2987 f.* 918. unt ist der liute müesal. *2353.* 927. durch die barn ere. *2616.* 1031. iuriu wort sult ir besniden, *2581.* 1313. als er phandes niht mere hat. *1385.* 2421. des ir alle tage lebet, die wile ir nach der werlde strebet. *2877 f.* 2695. denne werltliche ere, diu sich endet mit sere. *2867 f. 3507 f. 3393 f.* 2815. . . . alle zit unt mit dem libe haben strit. *3133 f.* 2853. der ist den liuten unwert, diu werlt sin

ze nihte gert. *2861 f.* 2919. sicherliche, er ist verlorn, der die werlt hat erkorn. *3087 f.* 3276. si laet uns an der liebisten zit. *3712.*

Tod.

101. nu merket die jaemerlichen not, daz den ungewarnten tot enzit niemen fürhten wil. *515 ff.* 155. daz ist diu jaemerlichiu not, diu uns zeiget den tot. *483 f. 553 f. 819 f. 2749 f. 3345 f.* 113. er kürzet unser wanzit. *1741.* 177. bringet in über daz niht, als im ze sterben geschiht. *639 f.* 179. durch daz warnet iuch enzit, der tot iu uf dem rukke lit. *3555 f.* 587. er sach die liute sterben, jaemerlichen verderben. *2939 f.* 1643. der hat verlorn sin wip, diu was im liep so der lip. *2203 f.* 1645. oder dem wibe ist der man tot, daz gelichet sich aber der vordern not. *2207 f.* 1691. nu merket ein jaemerliche not: edele herren sint alle tot, bediu ir frouwen unt ir wip, die mit tugenden den lip zierten schone unde wol. *vgl. 1795 ff.* 1699. sit daz si sint erstorben, nu ist diu werlt verdorben. *1801 f.* 2951. ich sach si in die erde werfen ze unwerde. *13 f. 2971 f. 3011 f. 3095 f.*

Gericht.

207. an der jungisten zit, do man uns allen lon git. *2105 f. 3523 f.* 3217. daz ist daz strenge gerihte, daz kumt iu sa ze gesihte. *vgl. 2417 f. 3325 f. 3745 f.*

Hölle.

215. da wirt dir danne we, unt daz nimmer zerge. *571 f.* 237. in allem sinem sere, gesiht er nimmer mere . . . *3363 f.* 513. wan iu ist verteilet gar zuo der verlornen toten schar. *1211 f.* 525. daz fürhte, der nu welle, in besliuzet diu helle. *3347 f.* 535. dar umbe er hin ze helle vert unt ist da immer unernert. *217 f.* 795. ez ist allez samt verlorn, zuo der helle sit ir erkorn. *3633 f.* 1043. welt ir der helle abe gesten. *1083.* 1193. wie endet sich denne iuwer leben? der helle sit ir ergeben.

2401 f. 2319. oder sit der werlt giselle, er muoz durch si ze der helle. *3309 f.*

Gott.

621. gote jehent si einer krefte unt aller geschefte. *2061 f.* 809. durch got sol er ez liden *1082. 2454.* 1425. unt vleget got alle zit, vil riche phantloese er git. *874. 1519 f. 2591 f.* 1036. daz ist des almähtigen gotes rat. *1480.* 1114. ob ir mit gote welt genesen. *2509. 3471.* 1215. iuwer ieglicher also lebe, als er welle, daz im got gebe. *2523 f.* 1601. der eintwederz müezet ir nemen, welt ir gote in sinem riche zemen. *2321 f.* 1886. der ez allez geschaffen hat. *2028. 2051. 2419.*

Einzelne Wendungen.

94. swenne diu sele uz get. *1620. 3094. 3314.* 96. swaz im ze liden geschiht. *252. 458. 806. 1130. 1748.* 109. ez si uns liep oder leit. *672.* 183. ez si iu liep oder leit, ir verlieset alle die arbeit. *745 f.* 231. daz wizzen man unde wip *3349. 3706.* 237. in allem sinem sere. *498. 905. 3363.* 293. daz wirt ze rehte im gezelt. *948.* 374. daz sult ir wizzen ane wan *3195.* 434. in allem sinem sinne. *1106. 2608.* 451. des enmöhte nimmer werden rat. *578. 1592. 2094.* 497. ie mere unde mere nach allem sinem sere *557 f. 1629 f.* 596. min dinc stet eben unde wol *1174.* 696. wande niemen leit von mir geschiht. *706.* 704. unt tuon niemen dehein leit. *868. 1418.* 1150. des ist deheiner slahte rat. *3118. 3526.* 1230. daz habt ir e wol vernomen *2119. 2619. 3697. 3796. (660. 3060.)* 1295. swaz er uf die sele hat entnomen. *3550.* 1311. daz er gedenket, wiez denne gestet, ob daz spil an die verlust get. *1319 f.* 1986. mit deheiner slahte sinnen *3428.* 2596. ze saelden sit ir gezelt unt gelucke ze ingesinde, dem heile ze liebem kinde. *3764 ff.* 3130. bediu vruo unt spate. *2990. 3661. 3759.*

Das Ergebnis dieser Zusammenstellung ist, daß zu 172 wiederholten Versen 258 wiederholende treten. Mit

andern Worten: außer allen sonstigen Anklängen und Ähnlichkeiten in der Phraseologie kommt auch noch auf jeden fünfzehnten Vers etwa der Warnung eine Wiederholung in engerem Sinne.

Eine solche erdrückende Einförmigkeit läßt sich aber natürlich nicht allein aus der Verlegenheit erklären, reine Reime zu finden, auch nicht, wenn man dabei mit der Vorliebe der Warnung für formelhaften Ausdruck rechnet; sie muß tiefere Gründe im ganzen Aufbau des Werkes haben: sie kann nur ein Zeugnis für eine häufige Wiederkehr desselben Inhaltes sein. In der Tat erstrecken sich denn auch die Belege beinahe über sämtliche Themata des Gedichtes. Und zwar wiederholen sich nicht nur die einzelnen Gedanken in einzelnen Versen, sondern wie die Gedanken, so kehren auch die Gedankenkreise der Dichtung beständig wieder, ohne im wesentlichen Neues zu bringen.

Dreimal werden innerhalb des ersten Kapitels noch, V. 223—1606, das Darstellungen von Himmel und Hölle nebst Lebenslehren umfaßt, die Höllenstrafen in breiter und ganz ähnlicher Weise abgehandelt: 223—276. 295—324. 525—578, und überdies noch einmal in der Bußpredigt des dritten Kapitels, 3347—3374, wiederholt. Dreimal werden im ersten Kapitel Vorschriften fürs Eheleben erteilt, zweimal ausführlich in durchaus verwandter Weise, 1043—1218. 1521—1606, ein anderes Mal kurz zusammengefaßt, 1469—1474, und dies abermals im dritten Teile, 2451—2456, nachgeahmt.

Viermal wird im Contemptus mundi des zweiten Kapitels das Vergehen in der Natur mit wörtlicher Wiederkehr mancher Verspaare ausgemalt, 1911—1960. 2139—2164. 2219—2240. 2255—2271, zweimal kurz nacheinander das Auftreten des Alters, 2165—2192. 2333—2360, zweimal werden ebendort Lebenslehren aus dem ersten Kapitel (1463—1520) wiederholt, 2457—2522. 2577—2600; zweimal die Betrachtungen über den Toten und die, die ihn betrauern, aus dem „Exordium“ (101—110) erneuert, 1643—1650. 2201—2210. Dreimal werden dieselben Zu-

stände im Himmel geschildert, in Kapitel 1, 1455—1462, wie in Kapitel 2, 2667—2684, wie in der Bußpredigt des dritten Kapitels, 3405—3423. Von den vielen Motiven geringeren Umfangs, die sich immer von neuem verschlingen, ganz zu geschweigen, wie den Drohungen mit dem Jüngsten Gericht, Warnungen vor allzu später Reue, Lobsprüchen auf die „maze", Aufforderungen, zwischen Gut und Böse zu wählen, Abwehr der Hoffnung, mit „gemache" in den Himmel zu kommen, usw.

Sehr oft wird aber auch noch innerhalb dessen, was sich äußerlich zunächst als ein Gedankenkreis darstellt, das Thema in Wirklichkeit doppelt und öfter abgewandelt, nicht anders, als wenn hier versucht worden wäre. dasselbe gleich noch einmal, und meist sogar mit ganz ähnlichen Worten, wenn auch manchmal mit einigen Erweiterungen, zu sagen.

So in Kapitel 1 bei den Erwägungen über den Vers „la daz übel unt tuo daz guot" (675—746): 675—714 und 715—746. Beim Empfehlen der „caritas": 767 f. und 791—812. Beim Disput über die Friedfertigkeit: 829 f. und 967—1042. Bei den Ehevorschriften: 1057 f. und 1135—1174, auch 1175—1190. Im zabel-Gleichnis: 1285 f. und 1309—1323. Beim Hinweis auf den Weg zu Gott: 1425 f. und 1455—1462.

In Kapitel 2 bei der Zeitklage: 1669 f. und 1691—1794, auch 1795—1802. Beim Schelten über die Falschheit der Welt: 1835 f. und 1853—1874. Bei den Betrachtungen der Unbeständigkeit: 1965 f. und 1987—2006. Bei den Vorwürfen, daß das Erschaffene statt des Schöpfers gepriesen werde: 2007 f. und 2037—2058. Bei der Warnung vor Naturverehrung: 2075 f. und 2093—2114. Bei den Klagen über „unstaete": 2283 f. und 2293—2306. Bei dem Vergleich des Himmelreiches mit der Ehre der Welt: 2541 f. und 2577—2600, ebenso 2619 f. und 2641—2660. Im Spielmannsgleichnis: 2707 f. und 2769—2806.

In Kapitel 3 beim Hinweis auf die Hilflosigkeit des

Alters: 3089 f. und 3105—3120. Beim Betrachten der „vierten Sache", die zur Reue führt: 3405 f. und 3449—3482. Beim Empfehlen guten Rates: 3611 f. und 3635—3648.

Kurz, wir dürfen wohl sagen, solche Doppelbehandlung ist die Regel. Ja sogar in den Wiederholungen greifen abermals Wiederholungen Platz, wie sie z. B. die Verse 979 f. und 1027—1042 innerhalb des Abschnittes 967—1042 bringen, der seinerseits den Disput über Friedfertigkeit (829—966) wieder aufnimmt; oder wie es die Verse 1777—1802 innerhalb der Wiederholung 1691—1802 tun, die die Zeitklage, 1669 f., erneut.

Nun wiederholen sich aber weiterhin, wie bemerkt, diese verschiedenen, einfachen, verdoppelten und verdreifachten Gedankenkreise durchaus nicht etwa in geregelter Abfolge; überdies werden sie ihrerseits von einer Menge immer wiederkehrender Einzelgedanken durchschossen; und so wird denn durch das ewige regellose Wiederkehren Desselben nicht nur eine Monotonie erzeugt, die die Aufnahmefähigkeit des Lesers ermüdet, sondern es wird zugleich die Übersichtlichkeit der Komposition aufs schwerste beeinträchtigt. Ja manchmal kreuzen und hemmen diese Wiederholungen das folgerichtige Fortschreiten eines Themas derartig mit beständigen Unterbrechungen, daß man geradezu den Eindruck erhält, im Kreise zu irren, wenn man immer wieder zu denselben Stellen zurückgeführt wird, so oft man auch eine neue Richtung eingeschlagen zu haben meint.

Es erfordert unter solchen Umständen mehr als ein bloßes aufmerksames Lesen, es verlangt ein eingehendes Zergliedern, bevor es einem gelingt, diesen Weichselzopf von Verflechtungen zu entwirren; dann aber überrascht es einen allerdings um so mehr, wenn man unter all dem Wirrsal die ursprünglich klaren und einfachen Linien einer folgerichtigen Disposition entdeckt, wie wir sie zu Anfang des vorigen Kapitels nachgezogen haben. Und unwillkürlich drängt sich einem vor diesem in sich wider-

Inter-Polationen

spruchsvollen Kompositionsbefunde die Frage auf: kann dieselbe Hand, die den Grundriß einheitlich-übersichtlich entworfen, kann sie es sein, die zugleich dieses Durcheinander von Wiederholungen innerhalb des eignen Planes angerichtet hat? Oder müssen wir nicht vielmehr auf Entstellungen durch spätere Bearbeiter, auf Interpolationen ungeschickter und rücksichtsloser Art schließen?

Daß mit geistlichen Erzeugnissen in dieser Beziehung von alters her ohne viel Rücksicht verfahren wurde, ist ohne weiteres bei ihrer traditionell unpersönlichen Tendenz verständlich und bei dem Bedürfnis, sie praktischen Zwecken anzupassen; vgl. auch, über Sammelwerke, Linsenm. aaO. S. 43: „Alle diese Homiliarien erlitten durch die Abschriften (meist in den Klöstern) im Laufe der Zeit vielfache Veränderungen, man schaltete neue Homilien ein, ließ andere aus usw., so daß über die ursprüngliche Gestalt schwer ins Klare zu kommen ist". Aber auch mit Dichtungen scheint man dazumal nicht viel rücksichtsvoller umgegangen zu sein; vgl. die diesbezüglichen Klagen, auf die auch Borinski schon hinweist.

Konrad von Fußesbrunnen, Kintheit Jesu:

3017. swer sich nun dar an richtet
und ez baz od anders sprichet
unt setzet siniu spel dar zuo,
des dunket mich er missetuo,
wan er enteret selbe sich.

Und noch unwilliger und deutlicher Konrad von Heimesfurt in der „urstende" (Handschriftenabdruck bei Hahn, Gedichte des XII. u. XIII. Jahrh.):

103, 10. swenne ich daz werch zeliechte trage.
vnt ich ez an der straze.
sehen unt horen lazze.
Daz ich ez so besniten habe.
daz mir iemen iht dar abe.
Mit pvmz oder mit mezzer.

schabe vnt mit bezzer.
Indem margine da bei.
des indem blat vergezzen sei.
Habe ich angest darzv.
unt ob ich ez mit sorgen tv̊.
Niemen guter mir daz sol.
ver vahen anders denne wol.
Ich fvrchte als ein verbrantez chint.
wande nu bi disen zeiten sint.
Die livte so chunstich.
unt so genuge vberbrvchich.*)
Daz niemen niht erdenchen chan.
dane welle ir ieglicher an.
Seine chvnst lazzen sehen.

Und daß solche Bearbeiter an der Warnung tätig gewesen sind, daß ein äußeres Eingreifen von zweiter Hand an ihr hin und wieder stattgefunden hat, darauf weisen in der Tat einige, wie mir scheint, unverkennbare Spuren.

So wird z. B. V. 649 f. seltsamerweise dem Ungläubigen, der „got niht erkennen kan“ — die „maze“ als Rettung vor Augen geführt:

het er die maze an gesehen,
so waer im niht misseschehen
an deheiner siner saelikeit.

Ein Rezept, das sich schwerlich anders erklären lassen kann, als daß ein Bearbeiter gedankenlos an die Verse 641 f. angeknüpft hat, in denen nebenbei das symptomatische Benehmen eines solchen rettungslos verdammten Gottesleugners geschildert wird:

er az unt tranc genote,
der gar verlorne tote:
wie möhte in gefristen daz?
gefrumt het im kiusche baz.

---

*) *vberbrvnstich* (?) (Lexer, Hdwrtrb.).

Ein andermal endet dort, wo wieder einmal ein Thema doppelt abgehandelt wird, die erste Fassung, indem sie die Verlockungen der schönen Jahreszeit schildert:

1851. ze jungist wert sis alle
mit des todes valle.

Und nun setzt die Wiederholung ein:

nu grifen wider an die zit,
da si ez allez inne git.

Während, wenn hier noch dieselbe Person spräche wie vorhin, für sie kaum eine Veranlassung zu einem „Zurückgreifen" auf das Thema vorläge, von dem sie mit den zwei Versen, 1845 f., doch noch nicht so weit abgerückt ist, um ein Bedürfnis darnach empfinden zu können; es scheint also auch hier doch ein anderer als der ursprüngliche Autor laut zu werden.

Auffallend ist es ferner, daß die Mehrzahl der Wiederholungen derart in dem Text steht, daß es eher den Eindruck macht, sie seien nachträglich eingeschaltet als natürlich erwachsen. Ganz deutlich ist das an einem Abschnitt des Contemptus mundi im zweiten Kapitel, V. 2193—2360: dort ballen sich die „abgehandelten Abhandlungen" sozusagen von überallher zu einem wüsten Konglomerat von Wiederholungen zusammen. Dabei knüpft dieser Abschnitt mit V. 2193. an eine Altersbetrachtung, 2165—2192, an und schließt mit einer Altersbetrachtung, 2333—2360, wie ein Kreis, der sich vollendet, indem er zu seinem Ausgangspunkte zurückkehrt, wobei sich aber auch in ihm wiederum mehrere kleinere Kreise ähnlichen Charakters bilden.

2165—2192. Das Alter.
2193—2200. Klage über die Gegenwart, auch schon 2129—2138.
2201—2210. Der Tote und die ihn betrauern, auch schon 1643—1650. und 101—110.
2211—2218. Unstäte und Trug der Welt im allgemeinen, auch schon 1846—1850. und 1617—1630.

2219—2240. Vergehen in der Natur, auch schon 2139—2164. und 1911—1960.
2241—2254. Unstäte weltlicher Tugenden, auch schon 1653—1668.
2255—2271. Abermals Vergehen in der Natur, auch schon 2219—2240. und 2139—2164, 1911—1960—
2272—2282. Vergänglichkeit der Frauenschönheit.
2283—2310. Abermals Unstäte der Welt im allgemeinen, auch schon 2211—2218. und 1846—1850, 1617—1630.
2311—2332. Wahl zwischen zwei Dingen, auch schon 1631—1642. und 1593—1606.
2333—2360. Das Alter, auch schon 2165—2192.
2361 ff. Schilderung der Abgötter, zu denen die Welt betet.

Und weiterhin steht der Schluß dieses eingeschobenen Wiederholungskapitels auch noch außer Verbindung mit den Anfangssätzen der folgenden „Götzenbetrachtung", wie der Augenschein lehrt: zu seinen letzten Versen 2359/60:

diu werlt hat uns verkorn,
unt haben gotes hulde verlorn.

paßt V. 2361 f. nicht:

wir möhten lange niht gewern.
niht wil der mensche gern
der sele, des ir waere not.

Zunächst schon, weil der Konjunktiv „möhten" vergeblich nach einem regierenden Satze verlangt. Aber auch Haupts Änderung in den Indikativ:

wir mohten lange niht gewern.

schafft die Schwierigkeit nicht hinweg: denn eine solche positive Beteuerung wirkt wiederum im Munde des Lebenden ungehörig.

Da ist es nun doch mehr als bloß auffällig, daß diese

Worte, die hier weder so noch so passen wollen, sich an eine frühere Stelle des Gedichtes tadellos anschließen, ohne daß man im geringsten zu ändern brauchte, und zwar ausgerechnet an den Schluß der ersten Altersklage, die dem inkriminierten Absatze, 2193—2360, vorangeht:

2192. daz ist ein bärmeclichiu klage:
2361. wir möhten*) lange niht gewern.
niht wil der mensche gern
der sele, des ir waere not.

Das paßt doch wie die zerbrochenen Stücke des Ringes in der Sage zueinander. Will man es aber als bloßen Zufall erklären, so wird man auf die weiteren Zufälligkeiten achten müssen, daß damit der ganze verdächtige Komplex mit Stumpf und Stil ausgeschieden wird und trotz seines Umfanges von 168 Versen ausgeschieden werden kann, ohne daß seine Abwesenheit im Gedichte irgendwie spürbar würde; denn die aus so weiter Ferne zusammengebrachten Verse 2192 und 2361 passen nicht nur dem nächsten Zusammenhange nach zueinander, sondern sie führen auch miteinander die gedankliche Entwicklung der Predigt, über den Kopf der Wiederholungen sozusagen, in gerader Linie weiter: nach der Darstellung des Alters ohne ein nochmaliges Abwandeln der Vergänglichkeitserscheinungen unmittelbar hinüber zur Schilderung des Götzendienstes, der mit den vergänglichen Dingen der Welt getrieben wird.

Freilich müßte dann der Interpolator seine umfangreichen Wiederholungen auf äußerst plumpe Weise mitten hinein ins Satzgefüge seiner Vorlage gestellt und sich auch über das Mißverhältnis seiner Schlußworte zum weiteren Text keine Gedanken gemacht haben. Doch ist ein solches Verfahren in der Tat historisch belegbar: ja in der Weltchronik der Baseler Papierhandschrift E VI, 26. wird genau in derselben Weise, so nämlich, „daß dadurch ein Satz mitten entzweigeschnitten wird", sogar der ganze „erwei-

*) „möhten" nach Präsens im regier. Satz s. a. 1642.

terte und umgearbeitete Alexander Lamprechts Fol. 22—67" eingeschoben (s. Kinzel, Lamprechts Alexander, Halle 1884, XII f.).

Aber auch die andern wiederholenden Abschnitte, bei denen sich unmittelbar Widerspruchsvolles nicht einstellt, erscheinen zum mindesten verdächtig, wenn sie, nach demselben künstlichen Prinzipe ein- und ausgebaut, sich ohne jede Störung des Zusammenhanges aus dem Texte herausheben lassen.

So sammelt die Todesbetrachtung V. 101—192 die in den 100 Versen vorher verstreuten Erwägungen noch einmal. Und da dies Kapitel an eine Erörterung der mißlichen Verhältnisse zwischen dem Verschiedenen und seinen Erben sich angelehnt hat, nämlich:

97. swem er sin guot lazen hat,
vil kleine er im ze herzen gat:
do richet tot des toten leit,
so man erben zuo dem vordern leit.

so schließt es auch mit der Erwägung derselben Übelstände:

188. iu bringet spise noch gewant
hin nach deheiner slahte man,
der des iuren ie iht gewan.
man vergizzet iuwer sa zestunt,
als ir der erde werdet kunt.

damit es in die „gemeinsame" Fortsetzung einmünden kann:

193. von diu habt rehter witze muot
unt gebt selbe iuwer guot.

Auch die zweite Höllenschilderung, 295—324, vollführt diesen obligaten Kreislauf zu ihrem Ausgangspunkte zurück, und zwar verbündet sie sich mit einem, wie wir später sehen werden, ohnehin schwer verdächtigen Kapitel über die „maze", 325—356, um den Kreis zu

Ende zu bringen. Eine Darstellung gottverlaßnen Betragens geht dem Abschnitt voran, 277—294, und eine Darstellung des gottvergessenen Benehmens folgt ihm, 339—356, das die „unmaze" gebiert: zu beiden paßt daher wiederum in gleicher Weise die Schlußfolgerung, die den Faden der Dichtung weiterspinnt:

357. swer im sölch leben kiuset,
daz er got unt werlt verliuset . . .

Und auch die dritte Höllenschilderung, 525—578:

daz fürhte der nu welle,
in besliuzet diu helle. usw.

wiederholt die Versicherungen, an die sie anknüpft, daß nämlich ewige Verdammnis bei allzu später Reue gewiß sei, 505—524, in kurzen Worten wenigstens am Schlusse:

573. des hat er gewisheit,
daz ist alles leides leit,
daz dehein trost dar zuo kumt:
diu groze riuwe in niht enfrumt,
die er ze allen ziten hat,
wan sin enmac nimmer werden rat.

Und hier sieht diese Gewissenhaftigkeit in der Wiederholung des verlassenen Themas noch besonders nach einem schlechten Gewissen aus, da die Fortsetzung auch ohne dies, direkt von der Höllenschilderung aus, zu dem weiterführenden Texte möglich gewesen wäre, denn der hebt V. 579 an:

hie rou in niht, des er tete;
heilege tage unt heilege stete
die geerte er nie mit gebete,
swie vil er der muoze hete.

Ebenso sind innerhalb der allgemeinen Zeitklagen, 1669 bis 1835, beachtenswerter Weise auch die besonderen Aus-

führungen über den Verlust des Heiligen Landes und den Zorn Gottes gegen die Christenheit eingebaut, 1691—1776. Bevor diese Klage im besonderen einsetzt:

1691. nu merket ein jaemerliche not

heißt es:

1685—1690. riche höve sint zeslifen;
sine hat niht begrifen
weder mure noch want:
ez ist allez von der hant
lazen bi den kinden
unt bi ir gesinden.

Und abermals ist am Schlusse der „besonderen" Klage von zerfallenden Mauern die Rede:

1771. swa ir nu kieset,
daz diu mure mieset
unt die steine sint geriren,
da wirt selten geschriren:
„wa nu, truchsaezen!
die herren gerne aezen."

Auch hier wieder eine verdächtig-pedantische Wiederaufnahme, die vom Sinne des Folgenden nicht unbedingt geboten wäre:

1777. ouwe, waz eren ist gelegen,
sit diu erde begunde phlegen
der milten herschefte,
von des grimmen todes krefte.

Nun bestreitet allerdings Wallner in seinem Programm glattweg die Möglichkeit von Interpolationen in der Warnung, indem er Belege für ihre sprachliche, stilistische und metrische Einheitlichkeit bringt. Aber diese Einheitlichkeit scheint mir kaum ursprünglich, sondern vielmehr das Werk einer späteren Bearbeitung, die überdies nicht einmal alle Unstimmigkeiten ausgleicht. Wenn wir

die Reimtechnik der Warnung, die den guten höfischen Mustern zu Anfang des Jahrhunderts mit Erfolg, aber auch mit sauerm Schweiß nachstrebt, wenn wir sie mit dem Bestand vergleichen, der in Wortschatz und auch in Sprachform immerhin nicht gar selten auf frühere Zeiten zurückweist, wie wir gesehen haben, so tut sich da allein schon ein Widerspruch auf, der sich auch mit dem Schlagwort „archaistische Tendenz" doch nicht ohne weiteres entkräften läßt, da alsdann nicht einzusehen wäre, warum diese seltsame Tendenz sich nicht auch auf eine freiere Reimbehandlung erstreckt haben sollte, zumal das eine große Erleichterung für den ohnehin nicht allzu gewandten Dichter bedeutet haben würde. Freilich fühlt Wallner selber, daß es, auch abgesehen von der „archaistischen Tendenz", nicht mit allem in der Warnung seine Richtigkeit hat; nur sucht er sich's auf eine, wie mir scheint, etwas gewagte Art zu erklären, aus einer materiellen Zerrüttung des Textes nämlich: die Vorlage des Schreibers müsse in Unordnung geraten sein, meint er, so daß die einzelnen Teile durcheinander geworfen worden wären.

Auf diese Behauptung wird ihn wohl das eben geschilderte verwirrende Wiederkehren ähnlicher und gleicher Gedankenkreise in der Warnung gebracht haben, doch fehlt es seiner Hypothese vor allem an einer positiven Grundlage, da er jede Andeutung darüber unterläßt, wie er sich praktisch, in der Folge der Blätter z. B., die Verwirrung zustande gekommen denkt; mit welchen Möglichkeiten, mit welchen Einschränkungen und Grenzen er dabei zu rechnen gehabt habe; denn ohne solche positive Richtlinien kann ja doch das ganze Verfahren nur zu leicht auf ein willkürliches Umkomponieren hinauslaufen, wofür der Text der Warnung mit seinen ständigen Wiederholungen überall bequeme Anknüpfungspunkte bietet. Etwas, was denn wohl auch auf Wallners „Richtigstellen" des Textes zutrifft; denn bei den Stellen, wo er ein „unvermitteltes" Zusammenstoßen grundverschiedener Teile in der Warnung feststellt, handelt es sich, wie mir scheint, lediglich um Mißver-

ständnisse seinerseits: sie lassen sich, meine ich, sehr wohl aus dem lebendigen Zusammenhang des Ganzen heraus verstehen, namentlich wenn man sich enger als Wallner, der dem hin und wieder abweichenden Texte Haupts folgt, an die Lesarten der Handschrift hält (vgl. z. B. die Anmerkung zu V. 1219).

Und endlich würden auch durch diese Umstellungen Wallners keineswegs alle Verworrenheiten der Komposition eingerichtet, davon zu geschweigen, daß die überaus auffällige Menge von Wiederholungen in vollem Umfange bestehen bliebe.

Wir werden also doch wohl an der Annahme von Interpolationen festhalten müssen.

So faßt es auch Borinski, Germania 35, 286 ff., auf. Er findet „bewußt kirchliche" im Gegensatz zu laienhaften, weltlich unbefangenen Anschauungen in der Warnung, und er unterscheidet daraufhin einen älteren Teil im Zusammenhang mit der geistlichen Dichtung des 12. Jahrhunderts und dem Anfang des Minnegesanges, und jüngere Interpolationen, die auf eine Abfassung nach dem Jahre 1254 hinweisen sollen. Nun läßt sich allerdings gegen diese seine Ergebnisse im besondern mancherlei einwenden, und ich glaube, daß Wallner ihm gegenüber recht hat, wenn er ihm vorhält: er sei beim Ausscheiden seiner Interpolationen von einem allzu engen und willkürlichen Begriffe beeinflußt, was das eigentliche Thema der Warnung sei; die metrischen und sprachlichen Indizien aber, die er beibringe, hielten bei einer genaueren Durchprüfung des gesamten Materiales nicht stand, und auch seine historischen Datierungen seien kaum gerechtfertigt, namentlich dürfe die Kreuzklage V. 1715 f. über den Verlust des Heiligen Landes nicht auf die Rückkehr Ludwigs IX. aus Ägypten im Jahre 1254 bezogen werden. Dennoch glaube ich, dies alles zugegeben, ist Borinski von einem richtigen Grundgefühle für die Gegensätze geleitet worden, die sich in der Warnung zwischen strenger geistlichen und freieren „weltlichen" Anschauungen zeigen. Und auch F. Vogt

aaO. übertüncht doch wohl nur diesen inneren Zwiespalt, ohne ihn völlig verdecken zu können, wenn er schreibt, indem er die Warnung als Einheit behandelt: obwohl das Gedicht im Kerne ein memento mori wie das Heinrichs von Melk bedeute, zeigten sich dabei doch auch Einflüsse von den sozialen Anschauungen der höfischen Gesellschaft her wie von der Technik des Minnegesanges; so wenn der Warner „die maze empfiehlt, die Ehe als einen heiligen Stand lobt und ein mit den täglichen Versuchungen der Welt siegreich ringendes Leben über das Mönchstum stellt; aber schließlich ist's doch weniger die Veredlung als die Verachtung des Lebens, worauf seine Moral hinausläuft". Man braucht bloß diesen letzten Satz Vogts ins Positive zu wenden, um sich von seiner Unhaltbarkeit zu überzeugen: die Veredlung, aber mehr noch die Verachtung des Lebens, kann eine Art Willen doch wohl nicht lehren, wenn es ihr anders ernst um Veredlung und Verachtung ist.

Das heißt mit anderen Worten, ich muß Vogt unbedingt recht geben darin, daß in der Warnung ein solcher Kompromißversuch zwischen asketischen und höfischen Anschauungen vorliegt, nur kann ich nicht glauben, daß er von demselben ausgegangen sei, der die weltabgewandten Forderungen erhebt, da der „Kompromißler" sich ja wohl von vornherein einen versöhnlicheren Standpunkt gewählt hätte. Ich glaube vielmehr, daß ein Bearbeiter oder mehrere die ursprünglichen, lebensfeindlichen Äußerungen mit ihren Ergänzungen zu mildern suchten, oder sie auch mehr oder weniger ungeschickt damit durchsetzten.

So betont die Warnung, wie es sich für ein memento mori asketischen Charakters geziemt, mit Nachdruck ihre Gegnerschaft zu dem „Leibe":

224. iuch beginnet swaeren harte,
swaz nu dem libe wol tuot.

2469. dem libe ez harte we tuot,
ez ist aber der sele vil guot.

3141. er ist ouch lihte so gemuot,
daz er müelichen we tuot
dem libe, als er doch sol . . .
dem libe sol er widersagen. u. ö.

Daneben aber findet sich im Eingang des ersten Ehekapitels auch die Bemerkung:

1047. tuot dem libe niht ze we,
daz er in der freude beste.

Eine merkwürdige Aufforderung in dem Munde eines — Bußpredigers und Todessängers, der eben noch eher das Gegenteil zu verlangen schien. Auch wird das Auftauchen dieses antiasketischen Adhortativus hier dadurch noch nicht seines widerspruchsvollen Charakters entledigt, daß ihm möglicherweise Äußerungen wie Ecclesiastes 8, 15 zugrunde liegen: laudavi igitur laetitiam, quod non esset homini bonum sub sole, nisi quod comederet et biberet et gauderet. Vgl. Eph. V, 29.

Dann haben wir das Lob der „maze", auf das sich Vogt oben bezieht. Es umfaßt mit der Schilderung seines Gegensatzes fest verknüpft (swer über die maze grifet) die Verse 325—356. Dort heißt es unter anderm 329 ff.:

welt ir ane helle wesen,
mit der maze muget ir genesen;
want dannoch habet ir sunden vil,
dar umbe ich doch niht enwil
iu erteilen gotes zorn,
wande si werdent selten gar verborn.

Das besagt aber doch mehr als die bloße Empfehlung Vogts: hier wird doch das Maßhalten*) in allen Dingen, eine gewisse Selbstbeherrschung, wie sie namentlich von höfischer Lebensführung gefordert wurde, auch als der Gipfel alles dessen hingestellt, was Gott in sittlicher Be-

*) S. dagegen V. 2450: „maze" als Richtschnur, als Maß für das rechte Verhältnis der Dinge.

ziehung vom Menschen verlangen könne: alle Sünden, die mit „maze“ sich vereinigen lassen, sollen ohne weiteres dreingehen, denn, so lautet die eigentümliche Begründung, ganz lassen sie sich doch nicht vermeiden: also sogar auf das Streben nach Freiheit von der Sünde wird ausdrücklich verzichtet!

Das stimmt denn nun freilich ausgezeichnet zu der Mahnung, dem Leibe nicht zu weh zu tun, damit er bei Freude erhalten bleibe. Doch läßt sich eine solche weltmännische Weitherzigkeit eben darum nicht mit den asketischen Bußforderungen vereinigen, die wir zitiert haben, und mit dem Leitmotiv der ganzen Dichtung, das vom ersten Verse an die Vergänglichkeit alles Irdischen einschärft und Tod und Hölle beschwört, um seine Wertlosigkeit darzutun; vgl. 1 f. 1627 f. 2197 f. 2304 f. 2402 f. usw. Diese Widersprüche aber löst nicht, sondern es verwirrt sie nur noch mehr, wenn wenige Verse später das unbedingte Erlösungsvermögen einer solchen „Mäßigung“ mit einer Einschränkung versehen wird, die den tieferen Sinn der programmatischen Aufstellungen von vorhin vollständig zerstört: denn, wie es vorher gelautet hatte: „mit der maze muget ir genesen“, so lautet es nunmehr ebenso bestimmt:

681. daz der mensche daz übel laze
unt sich der sünden maze
dane mag er niht mite genesen,
ern welle dar zuo guot wesen.

Ich meine, wer eben erst die „maze“ als absolutes Ideal christlicher Lebensführung feierlich auf den Schild hob, der wird doch nicht gleich darauf mit eben dem Nachdruck dasselbe Ideal der Unzulänglichkeit zeihen wollen, auch wenn sich das schließlich, so wie hier bedingt, vom rein logischen Standpunkt aus vereinigen ließe.

Verdächtig erscheinen bei schärferem Zusehen auch die von Vogt angezogenen Stellen, in denen der standhaft ringende Weltmann über den Mönch erhoben wird, 1175—1180 und 1541—1580. In diesen Versen wird näm-

lich nicht bloß, wer völlig abstinent in der Welt lebt, verständlicherweise über den Mönch gestellt, wie es z. B. Hartmann von Aue durch den Mund des Gregorius tut, 2716 f., sondern unser geistliches memento ist hier weltlicher als der höfische Epiker in seiner Legende: das Leben in der Welt, und das Eheleben im besondern wird schon an sich, sofern es nur „spärliche", mit Zurückhaltung, mit „maze", genossen wird, für verdienstlicher, für „zwir alsam guot" befunden als die klösterliche Abkehr vom Leben. Und das ethische Element des Mönchtums, der Wille, auf die Welt zu verzichten, wird dabei so wenig verstanden, daß der Mönch vielmehr ohne weiteres gleichnisweise mit dem Armen in Parallele gesetzt werden kann, der aus der Not eine Tugend macht:

1547. sam ob er arm waere
unt sin durch not enbaere.

Ungezwungen reimen sich derartige Anschauungen sicherlich nicht auf eine Dichtung, die mit ihren Höllen- und Todesschilderungen doch gerade den Zweck verfolgt, die Abwendung vom wertlosen Dasein als höchste Pflicht zu lehren?

Es ist übrigens ein lehrreicher Zufall, daß sich in einem Gedichte aus demselben Kodex wie die Warnung, daß sich in der Melker Erinnerung zu der Bedrohung des Sünders mit den greulichsten Höllenstrafen ganz unbefangen die trostreiche, ketzerische Versicherung gesetzt findet, daß der Ketzer durchaus keine Höllenstrafen zu gewärtigen habe, außer daß er Gottes Anblick entbehren müsse; s. die Anm. Heinzels „Zur Interpolation nach 884".

Als Stellen, gegen die sich der Verdacht in mir am stärksten verdichtet, sie seien interpoliert oder überarbeitet, fasse ich mithin zusammen: 101—192. 295—324. 525—578. 649—654. 1047/8. 1175—1180. 1541—1580. 1691—1776. 1853—1894. 2193—2360. Die Abgrenzungen der Interpolationen bei dem, was aus inneren Gründen ausgeschieden wird, können und wollen freilich nur ungefähre Richtlinien darstellen.

Es lag in der Natur der Dinge, daß ich weniger unmittelbare Beweise vorführen konnte, als vielmehr in der Hauptsache mit Wahrscheinlichkeitsgründen zu überzeugen versuchen mußte. Doch glaube ich so viel dargetan zu haben, daß die gereimte Bußpredigt, wie sie in der Warnung vorliegt, das Werk verschiedener Hände gewesen sein muß. Und ich hoffe immerhin Vermutungen mit einigem Grund darüber aufstellen zu können, wie die Dichtung in ihren einzelnen Schichten zustande gekommen sei. Ihr ursprünglicher Bestand wird, meine ich, asketisch-geistlichen Charakters gewesen sein, und auf ihn werden wohl hauptsächlich die Zusammenhänge mit der älteren Predigt und der Dichtung vor und um 1200 zurückzuführen sein. Dann scheint, wohl mit dem Aufblühen der höfischen Kunst, eine erweiternde Bearbeitung unter engerem Anschluß an Hartmann von Aue und Thomasin von Cirkläre stattgefunden und im Zusammenhange mit den höfischen Tendenzen einen weltfreundlicheren Ton in die Bußmahnungen gebracht zu haben. Als ihren Urheber wird man vielleicht den ritterlichen Verfasser der persönlichen Bekenntnisse betrachten dürfen, der sich aus der „werlde reise“ zurückzog und auch die Zeitklagen schrieb, auf deren Zeugnis hin wir den Terminus ad quem für das Gedicht mit dem Jahre 1228 angesetzt haben. Und überdies scheinen noch Zusätze von andrer Hand oder andern Händen vorgenommen worden zu sein, die, wie die geringschätzigen Ausführungen übers Mönchtum z. B., in unmittelbaren Widerspruch zu asketisch-kirchlichen Anschauungen treten.

Schlussergebnis

Lebenslauf.

Ich wurde als Sohn des Kaufmanns Georg Philipp Weber am 12. (24.) Januar 1866 zu St. Petersburg in Rußland geboren, verließ ebendort im Frühjahr 1884 das Gymnasium zu St. Petri mit dem Reifezeugnis, diente als Einjähriger in Dresden 1885/6, kam im Herbste 1886 nach München, brachte die Jahre 1887—94 in Partenkirchen zu, reiste 1894/5 in Nordamerika, heiratete 1895 in Stuttgart, zog nach München, war dort schriftstellerisch tätig, immatrikulierte mich im Herbste 1907 als Germanist und promovierte am 28. Februar 1912.

Ganz besonderen Dank schulde ich für Förderung durch Rat und Tat Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Hermann Paul und Herrn Prof. Dr. Friedrich Wilhelm.